JOURNAL HOHE SCHRECKE

14
NOVEMBER 2015

Großer Bahnhof in Donndorf
Regionale Produkte auf neuen Gleisen .... Seite 4

Militärische Altlasten
Wie alte Munition geborgen wird ..... Seite 8

Auf Käferjagd
Was im Wald kreucht und fleucht ..... Seite 12

Erlebnis Hohe Schrecke
Reiseziel Lossa ..... Seite 22

Preisrätsel .....Seite 27

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“

Foto: Adrian Johst

Liebe Anwohner und Gäste, liebe Leserin, lieber Leser,

„Der Wald steht schwarz und schweiget" – so heißt es in dem schönen deutschen Abendlied von Matthias Claudius. Der Dichter zeichnet ein Bild der inneren Ruhe und der Besinnung. „Und aus den Wiesen steiget der weiße Nebel wunderbar." Es sind die Bäume, die dem Dichter Hintergrund und Kulisse bilden für sein Lied von der Stille. Übrigens: Die ältesten Bäume in der Hohen Schrecke dürften schon gestanden haben, als Claudius um 1780 „Der Mond ist aufgegangen" dichtete!

Wenn Herbst und Winter das Leben in der Hohen Schrecke für eine Weile zur Ruhe kommen lassen, dann ist das eine gute Zeit für innere Einkehr. Rückschau halten auf Geleistetes – das macht dieses Heft. Es berichtet von den vielen Aktivitäten dieses arbeitsintensiven Jahres 2015, in dem wieder einige wichtige Meilensteine gesetzt werden konnten. Lesen Sie über die neue Mosterei im Bahnhof Donndorf, begleiten Sie einen Käferforscher im Wald und Munitionsberäumer auf dem alten Schießplatz, lassen Sie sich inspirieren vom Ausflugsziel Lossa und den Weltnaturerbe-Urwäldern der Ukraine! Besinnen auf Wesentliches, auf die Natur als unsere schützenswerte Umwelt – wenn dieses Heft Sie dazu anregen kann, dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen
die Naturstiftung David und der Verein
Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft

Grußwort

Foto: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung

Liebe Leserin, liebe Leser,

Anfang August hatte ich die Möglichkeit, die Hohe Schrecke zu besuchen. Gerne denke ich an diesen sonnigen und heißen Tag zurück. Ich konnte mir ein Bild von der Vielfalt des vom Bundesumweltministerium maßgeblich geförderten Naturschutzgroßprojektes machen – angefangen von den beeindruckend alten Buchen im Wiegental bis hin zum ehemaligen Schießplatz, den sich die Natur wieder zurückerobert. Aber auch das Atelier des Figurenschnitzers in Garnbach, die neue Mosterei in Donndorf und den ökologischen Vorzeigebetrieb im Gutshof von Bismarck in Braunsroda werde ich in guter Erinnerung behalten. Besonders beeindruckt hat mich der große Rückhalt, den dieses Projekt in der Region erfährt. Ein Schlüssel für die hohe Akzeptanz des Naturschutzgroßprojektes ist sicherlich die flankierende Förderung der Regionalentwicklung durch das Bundeslandwirtschaftsministerium und den Freistaat Thüringen. Ich freue mich sehr, dass die Verknüpfung zwischen Naturschutz und Regionalentwicklung in der Hohen Schrecke so gut funktioniert.

Die Region Hohe Schrecke und das Projektteam des Naturschutzgroßprojektes können stolz sein auf das bisher Erreichte. Besonders beeindruckt hat mich, wie die Menschen – egal ob Waldbesitzer, Bürgermeister oder Jungunternehmer – trotz der nicht immer einfachen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen anpacken und die Chance des Naturschutzgroßprojektes nutzen. Genau das bezwecken wir mit der Bundesförderung – die nicht umsonst den Namen „chance.natur“ trägt.

Ich bin mir sicher, dass sich der Einsatz für den Naturschutz und die Regionalentwicklung lohnt. Schon jetzt hat die Hohe Schrecke, die bis vor kurzem so gut wie kaum jemand kannte, bundesweit an Popularität gewonnen. Auch ich kann nach meinem Besuch nur dafür werben, diese von urwüchsigen Wäldern geprägte Kulturlandschaft, eingebettet in eine geschichtsträchtige Umgebung, die von der berühmten Himmelsscheibe von Nebra über die Kaiserpfalz Memleben bis hin zum sagenumwobenen Kyffhäuser reicht, zu besuchen.

Ich wünsche der Region und dem Projektteam alles Gute für die weitere Entwicklung und freue mich auf ein Wiedersehen in der Hohen Schrecke.

Ihre
Rita Schwarzelühr-Sutter
Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Großer Bahnhof in Donndorf

Volksfeststimmung am alten Bahnhof in Donndorf. Am 12. September eröffnete dort der gelernte Fruchtsafttechniker Maik Rahaus seine Schaukelterei. Das über den Teil Regionalentwicklung maßgeblich geförderte Projekt zeigt beispielhaft, wie Regionalmanagement und Naturschutz zusammenwirken können.

Großer Besucherandrang bei der Eröffnung der Mosterei. Regionalmanagerin Melanie Tulke (Bild oben) unterstützt bei der Vorführung. Maik Rahaus (Bild unten, links) freut sich über die vielen Glückwünsche.

Maik Rahaus schnappt sich das Mikrofon und lächelt in die Herbstsonne. Er begrüßt die Gäste und ist sichtlich froh, dass die vierjährige Planungs- und Umbauphase nun vorbei ist und er jetzt endlich loslegen kann mit seiner neuen Mosterei. Bürgermeisterin Gudrun Holbe lobt Rahaus für sein Engagement, ebenso Melanie Tulke vom Regionalmanagement der Hohen Schrecke. Nach den quasi offiziellen Gratulanten sind es zahlreiche Bewohner aus der Region, die sich mit Rahaus über die Einweihung freuen. Schier endlos ist die Reihe derer, die dem 27-jährigen Jungunternehmer zur Eröffnung die Hand schütteln und ihm alles Gute für sein Zukunftsprojekt wünschen.

Vor Ort verwurzelt

Die Idee, sich selbstständig zu machen, hatte Maik Rahaus schon lange. Und eines war ihm ganz wichtig: Es sollte in seiner Heimatregion sein. „Ich bin hier aufgewachsen, habe als Kind in den Streuobstwiesen gespielt“, erklärt er seine Entscheidung, „und hier auf den Märkten habe ich meine ersten Fruchtsäfte als Jugendlicher gepresst.“ Lange suchte er nach einem geeigneten Objekt. Dann entschied er sich für den leerstehenden Bahnhof in Donndorf. Wenn er damals gewusst hätte, mit welchen Schwierigkeiten der Erwerb und die Sanierung eines alten Bahnhofsgebäudes verbunden sind, hätte er vielleicht weiter gesucht. Doch ein Zurück gab es für ihn nicht: „Ich habe mir die Steine Schritt für Schritt aus dem Weg geräumt“, so der 27-jährige. Das wäre nicht möglich gewesen ohne den Rückhalt von Familie und Freunden. Wenn er selbst nicht weitergewusst habe, habe es immer Zuspruch und Tipps gegeben. „Auch die Donndorfer haben mitgefiebert“, freut sich Rahaus, „viele haben Erinnerungen, die sie mit dem Bahnhof verbinden.“ Rahaus bittet die Besucher in die Mosterei zum Schaupressen. So viele Menschen drängen in die Halle, dass gar nicht alle in den zur Kelterei umfunktionierten ehemaligen Güterschuppen passen. Ein zweites Schaupressen wird schnell angesetzt. Zum Glück hat Rahaus für ein Rahmenprogramm gesorgt. Bevor sich die War-

tenden die Beine in den Bauch stehen, schlendern sie nur ein paar Meter weiter, essen eine saftige Thüringer Bratwurst oder bestaunen die im Sonnenschein glänzenden Oldtimer-Traktoren.

Von der Region für die Region

Währenddessen erklärt Maik Rahaus den ersten neugierigen Besuchern, wie die Kelterei funktioniert. Er nimmt einen Sack prall gefüllt mit Äpfeln und schüttet sie in die Saftpresse. Es rumpelt und nur kurze Zeit später schon kann er Saft in einen Tonkrug füllen und die Besucher dürfen den ersten Apfelsaft der Saison kosten.

In der Kelterei können die Bewohner rund um die Hohe Schrecke ihr eigenes Obst pressen lassen. Ab 50 Kilogramm pro Sorte presst Rahaus seinen Kunden ihren exklusiven Saft – ohne dass wie bei herkömmlichen Lohnmostereien die Früchte gemischt werden mit denen von anderen Kunden. Das Angebot trifft auf großes Interesse, schon jetzt habe er viele Aufträge. „Die eigenen Äpfel sind unbehandelt, der Saft ohne Zusätze“, so der Unternehmer. Gesünder ginge es kaum.

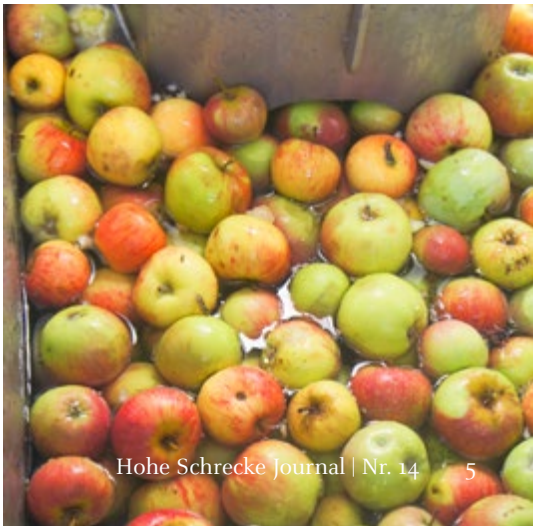
Der Saft wird in lebensmittelechte Kunststoffbeutel abgefüllt, die durch Luftabschluss die Frische auch lange nach dem Öffnen gewährleisten. Mehrere Wochen hält sich der Saft in der „Bag-in-Box“-Verpackung, ungeöffnet natürlich viel länger. Neben der Auftragsmosterei stellt Rahaus noch eigene Fruchtsäfte her, die er auf den Märkten in der Region anbieten wird. Dabei will er auch auf Obstsorten aus der Region zurückgreifen, die er dann mit anderen Früchten mischt. Acht Geschmacksrichtungen hat die Mosterei derzeit im Programm, von Apfel-Quitte über Apfel-Sauerkirsch bis zu Apfel-Holunder. In den Wintermonaten wird es einen Fruchtglühwein geben, den der Unternehmer auf den Weihnachtsmärkten um die Hohe Schrecke herum anbieten wird.

Gut investiert

Vierzig Prozent der Gelder für den Umbau des ehemaligen Bahnhofs hat Rahaus aus Mitteln des Regionalfonds der Hohen Schrecke erhalten. Damit war es finanziell das bisher umfangreichste Einzelprojekt einer Privatperson, welches im Rahmen der Regionalentwicklung gefördert wurde. „Es gab für den Projektbeirat des Hohe-Schrecke-Vereins sehr viele Gründe, dieses Projekt zu unterstützen“, so Regionalmanagerin Melanie Tulke: „Entscheidend war, mit welch großem Engagement sich Maik Rahaus allen Widerständen zum Trotz für die Umsetzung dieses Projektes eingesetzt hat. Es ist wichtig, solche jungen und hoch motivierten Unternehmerpersönlichkeiten zu unterstützen – auch um zu zeigen, dass es sich lohnt, in der Region zu bleiben und sich hier einen Lebensunterhalt aufzubauen“. Ein weiterer Grund für die Förderung sei der enge Bezug zum Naturschutzgroßprojekt. „Aus Gründen des Artenschutzes ist es wichtig, die Streuobstwiesen rund um die Hohe Schrecke zu erhalten. Auch Touristen erfreuen sich daran. Der Erhalt funktioniert aber nur, wenn es auch ein Nutzungsinteresse gibt – so dass es sich lohnt, die Streuobstwiesen zu pflegen. Mit der Mosterei setzen wir genau dort an“, erläutert Melanie Tulke.

Nächster Halt: Mosterei Donndorf

Mit der Wiedereröffnung des Bahnhofs ist auch die Unstrutbahn um ein Reiseziel reicher geworden. Schon jetzt halten regelmäßig Sonderzüge hier – vielleicht werden es in Kürze deutlich mehr. Denn Maik Rahaus kann sich auch vorstellen, mit dem Unstrutbahnverein weitere Angebote zu entwickeln. Bei der Sanierung hat der Donndorfer ganz bewusst Elemente des ehemaligen Bahnhofs erhalten, um dessen Charakter nicht zu zerstören. Unter anderem blitzt der ehemalige Fahrkartenschalter wie neu. Um das großzügige Bahnhofsgebäude richtig auszunutzen, gibt es auch drei Ferienwohnungen. Später will Rahaus selbst eine Wohnung in seinem Bahnhof beziehen. „Aber das dauert wohl noch“, lächelt er, „jetzt muss erst einmal die Produktion anlaufen.“ Rahaus hat noch viele weitere Ideen: „Die Mosterei ist wie ein Rohdiamant, der noch geschliffen werden muss“, fasst er seine Zukunftspläne zusammen. Und dann muss er auch schon wieder los. Die nächste Gruppe wartet auf eine Führung durch den Bahnhof. Rahaus nimmt sich noch einen Sack rotgelbe Schrecke-Äpfel und verschwindet in der Menge.



Fotos: Jan Schilling (6), Elena Schweitzer | shutterstock.com (1)

Waldbesitzer im Gespräch

Norbert Eichholz ist seit 1994 Bürgermeister von Hauteroda. Im Interview spricht er über den Umgang mit dem gemeindeeigenen Wald.

Herr Eichholz – Hauteroda ist von Wald umgeben. Wieviel Hektar gehören davon der Gemeinde?
Uns gehören am Südhang der Hohen Schrecke insgesamt 56 Hektar Wald. Der ist im Wesentlichen bestanden von Buche, Eiche, Ahorn, Fichte und Kiefer.

Seit wann ist die Gemeinde Waldbesitzer?
Schon seit sehr langer Zeit gibt es Kirchenwald. Und seit dem dürfte es auch den Gemeindewald als Allmende schon geben. Wenn einzelne Bürger keine Nachkommen hatten, sind deren Grundstücke früher oft an die Kirche oder die Gemeinde verschenkt worden. Soweit ich weiß, wurden von der Gemeinde nie Waldflächen verkauft. Bei der Beschlagnahmung für Militärzwecke waren wir machtlos. Mitte der 1990er Jahre erfolgte dann die Rückübertragung durch die Treuhand.

Haben Sie in Ihrem Wald mit den militärischen Altlasten zu kämpfen?
Wir sind da kaum betroffen. Wir haben schon mal Einschüsse in den Beständen gehabt. Und wenn in einer Buche so ein Munitionssplitter drin ist, da gibt es natürlich Ärger mit dem Sägewerk. Aber das ist die absolute Ausnahme. Die Munitionsbergung ist inzwischen abgeschlossen. Von daher sind wir da ganz entspannt.

Was verdient die Gemeinde am Wald?
Seit Anfang der 1990er Jahre haben wir mit dem Forstamt einen Bewirtschaftungsvertrag. Es wird regelmäßig Holz eingeschlagen. In den ersten Jahren vor allem die Fichte. Die gehört von Natur aus eigentlich nicht hierher und war deshalb auch sehr angeschlagen. In den letzten Jahren haben wir dann auch Laubbäume eingeschlagen. Einen großen Gewinn haben wir bisher nicht erwirtschaftet – dazu ist der Wald zu klein. In der Regel haben wir das, was wir aus dem Wald herausgenommen haben auch wieder hineingesteckt – für Aufforstung und Waldpflege.

Wenn Sie gar keinen Gewinn aus dem Wald ziehen, könnte man ihn doch ungenutzt lassen. Für den Naturschutz wäre das doch die bessere Variante?
Natürlich haben wir immer einen kleinen Gewinn. In den letzten Jahren haben wir aller zwei Jahre über 300 Festmeter Holz geerntet. Davon konnten wir beispielsweise die Pflasterung unseres Gemeindevorplatzes finanzieren. Ich will es mal so sagen: Der Wald hat für uns die Funktion eines Notgroschens.

Einige Gemeinden im Umfeld der Hohen Schrecke haben ihren Wald verkauft. Ist das auch für Hauteroda eine Option?
Ein klares Nein! Wir überlegen vielmehr, den Wald bei einer Gemeindestrukturreform zweckgebunden für Spielplatz, Sportstätten und den Gemeindefriedhof einem Verein oder einer Stiftung zu übertragen. Damit soll verhindert werden, dass „Ratsherren der Zukunft“ unseren Wald verkaufen können.

Wie wirkt sich das Naturschutzgroßprojekt auf die Bewirtschaftung aus?
Im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes wurden sogenannte waldbauliche Eckpunkte zur besonders naturnahen Bewirtschaftung der Wälder erarbeitet. Genauso wie die anderen waldbesitzenden Gemeinden der Hohen Schrecke haben wir das uns betreuende Forstamt gebeten, diese Punkte umzusetzen.

Was sind die waldbaulichen Eckpunkte?
Es geht darum, Schutz und Nutzung optimal zu verbinden. Die Waldbewirtschaftung soll so naturnah wie möglich erfolgen. Beispielsweise werden Laubbäume frühestens ab Anfang November eingeschlagen – weil man dann sicher sein kann, dass in dem Baum keine Fledermäuse mehr leben.

Bekommen Sie für die naturnahe Bewirtschaftung eine Entschädigung?
Nein – nicht direkt. Ich denke, dass wir als Gemeinde hier auch eine Vorbildwirkung haben. Und wir profitieren ja an vielen anderen Stellen vom Naturschutzgroßprojekt. Eine Entschädigung bekommen wir aber für die sogenannten Habitatbäume.

Worum geht es dabei?
Das sind besonders alte Bäume, die aus Gründen des Naturschutzes nicht mehr genutzt werden und sich als Lebensraum für Spechte und Käfer entwickeln sollen. Diese Bäume werden vom Naturschutzgroßprojekt abgekauft. Das Geld ist eine Entschädigung dafür, dass wir das Holz nicht mehr nutzen können. Das ist ein fairer Ausgleich.

Im Bereich des Wiegentals und auf dem ehemaligen Schießplatz sind größere Waldbereiche aus der forstlichen Nutzung genommen worden. Haben Sie damit ein Problem?
Nein. Ich denke, dass es wichtig ist, dass man an bestimmten Stellen die Natur sich selbst entwickeln lässt. Wichtig ist, dass die wirtschaftliche Entwicklung der Ortschaften nicht beeinträchtigt wird. So muss es beispielsweise ausreichend Möglichkeiten für die Brennholzselbstwerbung geben. Das ist bisher der Fall.

Sehen Sie den Gemeindewald auch als touristische Ressource?
Indirekt ja. Natürlich nicht den Gemeindewald alleine. Ich sehe das immer als Ganzes. Hauteroda ist von Wald umgeben. Wir liegen zwischen Schmücke, Schrecke und Finne. Von Hauteroda aus gibt es wunderschöne Wanderwege. Hier hoffe ich auf das neu ausgeschilderte Wegenetz.

Sind Sie mit den Planungen zufrieden?
Das Konzept ist schon ganz gut. Ärgerlich ist allerdings, dass trotz unserer mehrmaligen Bitten der Wiehebergsweg nicht berücksichtigt wurde. Immerhin ist das ein traditioneller Handelsweg.

Sind Sie selbst viel im Wald unterwegs?
Ja, sehr oft. Das macht sehr viel Spaß und bringt einen auf andere Gedanken. Meist bin ich mit meiner Frau zusammen unterwegs. Wenn wir unsere Waldrunde gedreht haben, dann sind wir richtig glücklich.

Die Fragen stellte Tobias Barth.

Foto: verybarth.de

Sachsen-Anhalt steigt aus

Völlig unerwartet hat das Umweltministerium Sachsen-Anhalt im April verkündet, dass keine Möglichkeit mehr gesehen werde, das Naturschutzgroßprojekt auch nach Sachsen-Anhalt zu erweitern. Noch im Februar hatte es ein gemeinsames Treffen der Naturschutzverwaltungen von Sachsen-Anhalt und Thüringen mit der Naturstiftung David gegeben, um die Erweiterung vorzubereiten. Ab Oktober 2015 sollte das Projekt auch in Sachsen-Anhalt umgesetzt werden. Bei einem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Umweltverbandes BUND, Prof. Hubert Weiger, begründete der Umweltminister Sachsen-Anhalts, Dr. Hermann Onko Aeikens, im Juli die Entscheidung mit mangelndem Personal zur Antragsüberprüfung und hausinterner Kritik der Forstabteilung an den Projektplanungen. Es sei unrealistisch, das Projekt bis zum Herbst zur Entscheidungsreife zu bringen – und eine Übertragung der im Haushalt reservierten Landesmittel ins Jahr 2016 sei nicht möglich. Bei dem Ministergespräch wurde jedoch vereinbart, andere Wege für eine Einbeziehung des in Sachsen-Anhalt liegenden Teils der Hohen Schrecke zu suchen. Nach der Landtagswahl im März 2016 soll es weitere Gespräche geben. Auch wenn die Fördermittel nach der Absage ausschließlich in Thüringen verausgabt werden dürfen, wird die Naturstiftung David als Träger des Naturschutzgroßprojektes den Teil in Sachsen-Anhalt dennoch „mitdenken“.

Waldumbau im Stiftungswald

Im Jahr 2014 hat die Naturstiftung David rund 72,5 ha Wald in der Hohen Schrecke von der Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG) übernommen. Dabei handelt es sich um Laub-, Misch- und Nadelwald. In dem Stiftungswald soll sich langfristig ein naturnaher Wald ohne das weitere Zutun des Menschen entwickeln. In den schon sehr naturnahen Laubwaldbereichen findet deshalb keine forstliche Nutzung mehr statt. Damit auch aus dem Nadelwald mittelfristig ein Laubwald entsteht, ist hier aus Gründen des Naturschutzes ein Waldumbau erforderlich. Im Winterhalbjahr 2015/2016 werden deshalb ein 1,8 ha großer Lärchenbestand im südlichen Bärental ein 2,5 ha großer Fichtenbestand südlich des Kuckucksberges und ein 1,6 ha großer Fichtenbestand am Oberhang des Wiegentals durchforstet.

Entbuschung – abgeschlossen und geplant

Anfang November wurden in der Gemarkung Reinsdorf zehn Kirschbäume und eine Linde gepflanzt. Mit dieser Pflanzung ist die Maßnahme zur Wiederherstellung von zwölf Hektar Trockenrasen und Streuobstbestände sowie der Wegeinstandsetzung auf knapp fünf Kilometern um Reinsdorf abgeschossen. Die Maßnahme war zwischenzeitlich kritisiert worden (vgl. Journal Nr. 13, Seite 12/13). Inzwischen erfreuen sich jedoch viele Wanderer an den neuen Wegen und den tollen Blicken in die Landschaft.

Bis zum Frühjahr 2016 soll nun die Streuobstwiese am Kirschberg in Oberheldrungen entbuscht werden. Die Naturstiftung David hat dabei aus der Kritik von Reinsdorf gelernt: Über die ohnehin mit den Flächeneigentümern und Nutzern erforderliche Abstimmung hinaus wurden die geplanten Maßnahmen am 9. September in einem ersten Schritt auch im Gemeinderat vorgestellt und diskutiert. Am 1. Oktober schloss sich außerdem ein Vor-Ort-Termin für interessierte Bürgerinnen und Bürgern an. Projektleiter Dierk Conrady stellte hier die geplanten Maßnahmen noch einmal vor. Demnach wird der Kirschberg weitgehend entbuscht – lediglich im unmittelbaren Umfeld des Kirschhäuschens bleibt eine Gebüschinsel als Spielort für die Kinder erhalten. Dierk Conrady wies bei der Begehung darauf hin, dass der Kirschberg während der Maßnahmenumsetzung nicht besonders ansehnlich aussehen werde: „Die Büsche werden motormanuell abgesägt und anschließend mit Maschinen zum Sammelplatz transportiert. Dabei wird durch die schwerbeladenen Maschinen oftmals die Grasnarbe beschädigt“. Die Fläche werde sich aber in kürzester Zeit wieder begrünen. Je nach Witterungslage sollen die Maßnahmen noch im Dezember beginnen.

Foto: Nadine Peinelt, Thomas Stephan

Gefährliche Altlasten

Ein dumpfer Knall zerreißt die nachmittägliche Stille des Sommertages in der Hohen Schrecke. Auf dem ehemaligen Schießplatz werden in diesem Jahr Hinterlassenschaften militärischer Nutzung beseitigt. In Einzelfällen werden dabei alte Granaten gezielt gesprengt. Das Hohe-Schrecke-Journal war bei der Kampfmittelberäumung dabei.

Ein breiter Waldweg führt ständig bergan, an Buchen und Eichen vorbei, hinauf auf den Kammweg, zum Plateau. Hier, knapp 250 Meter über dem Unstrut-Tal, stehen zwei Bauwagen. An einem hängen zwei große Karten. Davor steht Ines Brandt. Die Bauingenieurin weiß bestens Bescheid über den ehemaligen Truppenübungsplatz. Sie leitet für die GPI GmbH im Auftrag der Landesentwicklungsgesellschaft Thüringen die Munitionsberäumung in der Hohen Schrecke. Brandt fährt mit dem Finger eine rote Linie auf der Karte entlang. „Das ist die Grenze des ehemaligen Truppenübungsplatzes der Sowjetarmee in der Hohen Schrecke. Er umfasst ein Gebiet von 3.600 Hektar.“ Innerhalb der roten Linie sind blaue, grüne und rote Flächen markiert. „Die blauen Flächen zeigen die Bereiche, in denen Vorerkundungen gelaufen sind und die als nicht munitionsbelastet erklärt wurden“, erläutert die Bauingenieurin. Die roten Flächen zeigen hingegen die Flächen, auf denen die Vorerkundungen eine hohe Munitionsbelastung ergeben hat. Grün markiert sind die bereits entmunitionierten Bereiche.

Umfangreiche Vorarbeiten

Bevor auf einer Fläche mit Munitionsverdacht die ersten Sondierteams auftauchen, wird intensiv recherchiert: Luftbilder werden ausgewertet, Akten gewälzt, um die Geschichte des Gebietes zu erfassen. Erste Berechnungen werden angestellt, um die Frage zu beantworten: Mit welcher Belastung muss gerechnet werden? Danach beginnen die Vorerkundungen. Hierzu werden auf fünf Prozent der Fläche kleine Felder angelegt. Dort wird der Boden dann von Vorerkundungsteams auf Munitionsreste sondiert. „Dabei hat sich herausgestellt, dass die in der Karte blau markierten Randgebiete des ehemaligen militärischen Übungsplatzes fast nicht belastet waren“, erklärt Ines Brandt. Eine Beräumung war nicht notwendig. Dann tippt sie auf die rote Fläche. „Hier auf dem ehemaligen Schießplatz ist die Belastung sehr hoch.“ Dort wird deshalb jetzt großflächig geräumt. Derzeit arbeiten sich gut 40 Männer durch das Unterholz auf dem Plateau, um flächendeckend Munition aus bis zu einem Meter Tiefe zu holen.

Behutsamer Umgang mit der Natur

Das Kreischen von Kettensägen dringt aus dem Dickicht zu den Bauwagen herüber. Der Wald ist hier stellenweise sehr zugewachsen. Damit die Sondierer durch das dichte Gehölz kommen, wird vorher Platz gemacht, sehr behutsam versteht sich. Denn bei dem ehemaligen Schießplatz handelt es sich um Prozessschutzflächen, in denen normalerweise keine Eingriffe mehr stattfinden sollen. „Aus diesem Grund sehen wir die Entmunitionierung mit einem lachenden und einem weinenden Auge“, so Adrian Johst, einer der beiden Projektleiter des Naturschutzgroßprojektes. Er verweist auf andere Bundesländer, wo in forstlich ungenutz-

Fotos: Jan Schilling

ten Waldgebieten allein aus Kostengründen keine Entmunitionierung stattfinde. Die Sicherheit der Wanderer sei in der Hohen Schrecke schon heute gewahrt – denn bereits Ende der 1990er Jahre wurden ausgewählte Wanderwege in einem zehn Meter breiten Streifen links und rechts der Wegeachse entmunitioniert. Aus Sicht der Naturstiftung David hätte es deshalb ausgereicht, in den Prozessschutzflächen die noch vorhandene Munition von der Oberfläche abzusammeln.

Gefahr aus der Tiefe

Das sieht die für die ehemaligen von der Sowjetarmee genutzten Militärflächen in Thüringen zuständige Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) anders. Ute Kaiser ist als Beauftragte der LEG für die ehemaligen Truppenübungsplätze zuständig. Die Projektleiterin verweist darauf, dass auch tiefer liegende Munition durch Frostaufbrüche, Vegetationswachstum oder durch Wühlen des Schwarzwildes im Boden im Laufe der Jahre an die Oberfläche befördert werden kann. Generell dürfe man die Gefahr von Blindgängern nicht unterschätzen. Die Munition unterläge einem Korrosionsprozess und könne so auch nach Jahrzehnten noch gefährlich sein. Es sei durchaus möglich, dass die Blindgänger sich selbst auslösen und damit auch eine Gefahr für Leib und Leben darstellen. „Wir wollen auf Nummer sicher gehen – auch deshalb entmunitionieren wir hier jetzt den Naturentwicklungsraum“, so die LEG-Mitarbeiterin. Zudem liegen in dem heutigen Naturentwicklungsraum wesentliche Bereiche des Zielgebietes des ehemaligen Panzerschießplatzes. Im Vergleich zu vielen anderen ehemaligen Militärflächen in Thüringen sei hier die Munitionsbelastung besonders hoch. Adrian Johst relativiert deshalb auch: „Wir wehren uns nicht gegen eine umfassende Entmunitionierung. Und wenn dies dazu beiträgt, dass das Sicherheitsgefühl bei Einheimischen und Touristen steigt, dann hat das natürlich auch seine positiven Seiten“. Er verweist zugleich darauf, dass alle Maßnahmen in enger Abstimmung mit dem Naturschutzgroßprojekt erfolgen: „Die Zusammenarbeit ist sehr gut, die Planungen wurden mit uns abgestimmt!“

Zentimeter für Zentimeter

Ines Brandt bittet einige Mitarbeiter der Firma Gesellschaft für Liegenschaftskonversion (GFLK) zu unserer Runde. Sie sollen vorführen, wie eine Munitionsberäumung von statten geht. Dazu wurde extra ein Übungsfeld vorbereitet, da das Betreten der aktiven Räumfläche aus Sicherheitsgründen strengstens untersagt ist. Auf dem Weg zur Übungsstelle stehen drei Holzkisten auf dem Boden. Darin liegen rostig-braune Granaten. Jede Woche holen die Arbeiter etwa 200 bis 300 Kilogramm Munition aus dem Boden. Von Übungsgranaten über Panzergranaten bis hin zu alter Reichsmunition ist alles dabei. Jede Granate wird beurteilt: Ist sie transportfähig oder muss sie vor Ort gesprengt werden.

In einem Waldstück wartet Truppführer Roland Kehring, in der Hand hält er eine Sonde. „Die ganze Räumfläche ist in Parzellen unterteilt“, erklärt er, „Diese Parzellen sind 50 mal 50 Meter groß.“ Im Abstand von fünf Metern wartet Stefan Vetter, in der Hand Eimer und Spaten. Die beiden bilden zusammen ein sogenanntes Räumpärchen. Einer sondiert und der andere gräbt die Munition dann aus. Damit sie im Dickicht nicht die Orientierung verlieren, stehen entlang der kleinen Parzelle in regelmäßigen Abständen rot-weiße Stangen. Jeder Zentimeter muss untersucht werden. Kehring gibt das Startzeichen: „Die roten Stangen laufen wir jetzt ab und mal gucken, was wir finden werden.“ Leise knackt die Sonde und unter den Füßen der beiden Räumarbeiter brechen die Äste.

Bunter Munitionsmix

Im Jahr 1994 hatte der Freistaat insgesamt rund 12.000 Hektar ehemals von der Sowjetarmee in Thüringen genutzter Militärliegenschaften von der Bundesrepublik übernommen. Viele Kasernen, Funkmessstationen, Flughäfen – aber auch so große Übungsplätze wie der Kindel im Hainich oder eben die Hohe Schrecke. Die Liegenschaften werden als Sondervermögen verwaltet. Die Idee: Nach der Sanierung der Flächen werden diese verkauft – refinanzieren damit die Sanierungskosten und belasten so den Landeshaushalt nicht mehr. Im Idealfall kann das Sondervermögen am Ende sogar einen Gewinn in die Landeskasse abführen. Auch deshalb wurden in der Hohen Schrecke insgesamt 2.000 Hektar Waldflächen an Privatpersonen verkauft.

Im Bereich des ehemaligen Schießplatzes finden die Räumarbeiter vor allem russische Panzergranaten, Panzersprenggranaten, aber auch deutsche Bomben und Bombenteile. Denn vor der Sowjetarmee wurden kleine Teile bereits als Testgelände für Jagdflieger aus dem nahen Kölleda genutzt.

Neben Kampfmitteln hat die LEG in den vergangenen Jahren auch zahlreiche andere Altlasten in der Hohen Schrecke beseitigt. Bunkeranlagen wurden zurückgebaut oder gesichert. Auch die ehemalige Fliegersiedlung Bachra wurde abgerissen. „Die Klärteiche waren zum

Glück nicht belastet“, freut sich LEG-Mitarbeiterin Ute Kaiser, „heute quaken dort schon wieder Frösche.“ Gefährlicher sei die Situation jenseits der hier nahe entlang führenden Landesgrenze. Dort existieren unter anderem zwei alte Kalischächte, in denen zu Kriegsende Kampfstoffe verklappt worden sein sollen. Das Gebiet ist von der zuständigen Bundesverwaltung teilweise mit einem massiven Zaun abgesperrt worden.

Auf dem Schießplatz haben sowjetische Soldaten eine kleine Kapelle errichtet. Es wird überlegt, sie als Zeugnis zu erhalten.

Quasi vom Erdboden verschwunden ist dagegen der ehemalige Kasernenkomplex direkt an der Landstraße zwischen Wiehe und Lossa. Die zahlreichen Gebäude sind bereits Mitte der 1990er Jahre abgerissen worden.

Fingerspitzengefühl gefragt

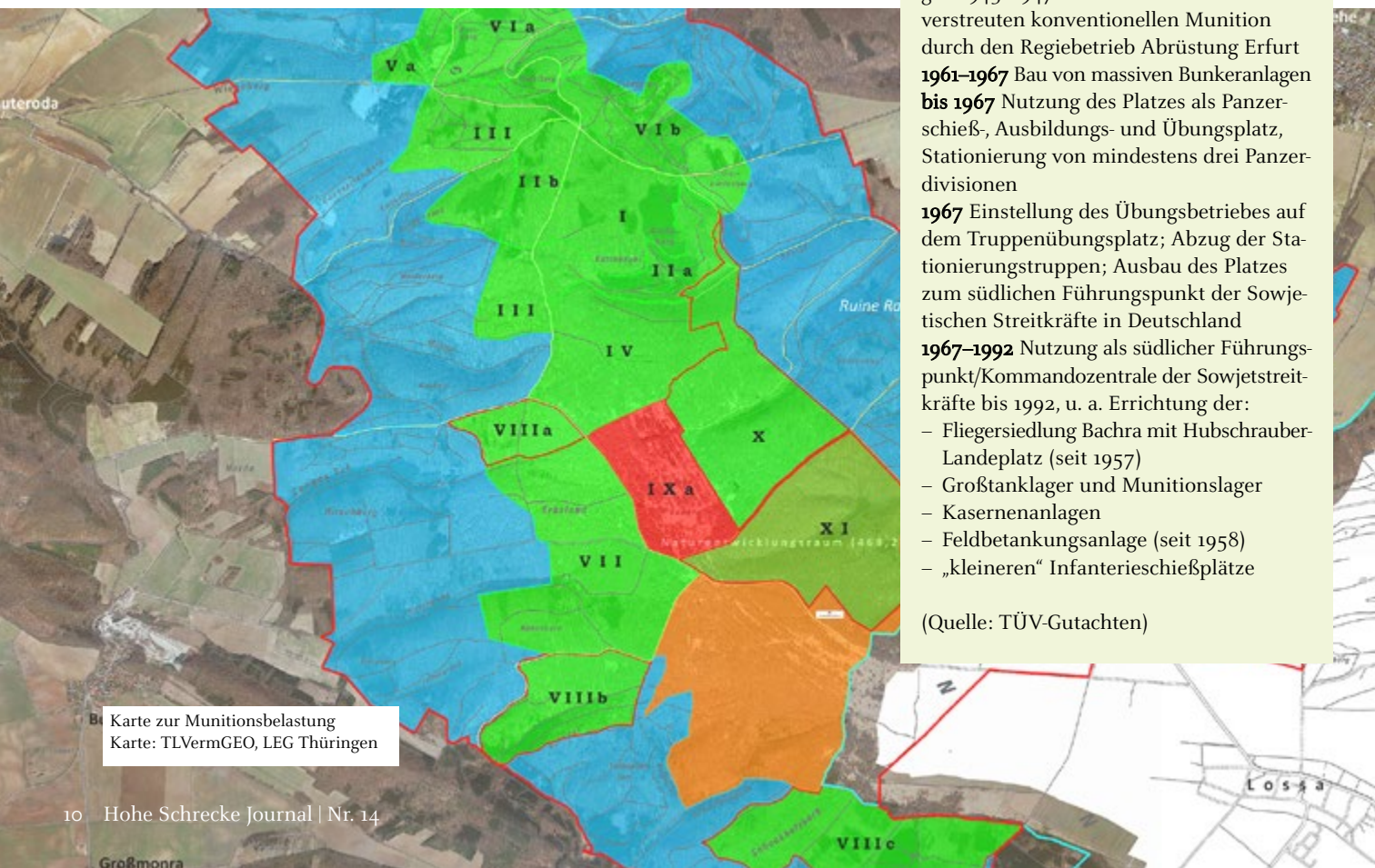
Roland Kehring ist mit seiner Metallsonde an einer der Stangen auf der Parzelle angelangt. Die Sonden reagieren auf eisenhaltige Metalle, Edelmetalle können sie nicht erkennen. Plötzlich schlägt der Zeiger der Sonde aus. Kehring hebt den linken Arm und sagt: „Wir finden.“ Das ist das Zeichen für Räumarbeiter Stefan Vetter. Er setzt den Spaten an und sticht in die Erde. Jetzt muss er vorsichtig sein, denn unter der Erde kann alles liegen: einfach nur Metallschrott oder eben ein Blindgänger. Er hebt die Grasnarbe an, eine braun-schwarze Spitze kommt zum Vorschein. „Das ist der Kopf von einer PG2 – einer sowjetischen Panzergranate“, sagt er fachmännisch.

Vorsichtig nimmt Vetter die Granate aus dem Boden. Um zu erkennen, ob es sich bei der Granate um einen Blindgänger handelt oder um ein nicht benutztes Geschoss, gibt es mehrere Anhaltspunkte. Stefan Vetter zeigt auf ein eingekerbtes Metallband, das um die Granate gelegt ist. „Das ist das so genannte Führungsband“,

Chronik der Militärfläche

1941–1944 Luftwaffen-Schieß- und Übungsplatz am Quehrigsberg
1945 Übernahme der durch die US-Armee bisher besetzten Gebiete durch die Rote Armee
1945–1947 Vernichtungsaktionen von Kampfstoffen sowie militärischer Ausrüstung durch Sprengung, Verbrennung, Vergrabung und Versenkung durch die Rote Armee und deutsche Hilfskräfte; Ort: Umfeld um Luftwaffenmunitionsanstalt Lossa (heute Sachsen-Anhalt); massiver Holzeinschlag im Rahmen der Reparationsleistungen
1947 Abzug der Roten Armee
1951 Beräumung der durch die Sprengungen 1945–1947 in das Umfeld verstreuten konventionellen Munition durch den Regiebetrieb Abrüstung Erfurt (im Bereich der Landesgrenzen)
ab 1952 Wiederbesetzung des Geländes durch die Sowjetarmee; Stationierung von großen Verbänden der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Nutzung als Bereitstellungs-/Stationierungsraum, Ausbau zum Truppenübungsplatz für Panzer, Artillerie und Infanterie mit verschiedenen Schießbahnen, Ausbildungsbereichen, Nutzung eines Artillerie- und Infanterieschießplatzes bei Garnbach
1952 Beräumung der durch die Sprengungen 1945–1947 in das Umfeld verstreuten konventionellen Munition durch den Regiebetrieb Abrüstung Erfurt
1961–1967 Bau von massiven Bunkeranlagen
bis 1967 Nutzung des Platzes als Panzerschieß-, Ausbildungs- und Übungsplatz, Stationierung von mindestens drei Panzerdivisionen
1967 Einstellung des Übungsbetriebes auf dem Truppenübungsplatz; Abzug der Stationierungstruppen; Ausbau des Platzes zum südlichen Führungspunkt der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland
1967–1992 Nutzung als südlicher Führungspunkt/Kommandozentrale der Sowjetstreitkräfte bis 1992, u. a. Errichtung der:
- Fliegersiedlung Bachra mit Hubschrauber-Landeplatz (seit 1957)
- Großtanklager und Munitionslager
- Kasernenanlagen
- Feldbetankungsanlage (seit 1958)
- „kleineren“ Infanterieschießplätze

(Quelle: TÜV-Gutachten)



Karte zur Munitionsbelastung
Karte: TLVermGEO, LEG Thüringen

Aus der Vogelperspektive offenbaren sich die Spuren der einstigen militärischen Nutzung.

erläutert er, „wenn es wie hier eingekerbt ist, dann ist es ein Blindgänger und wir müssen vorsichtiger sein, da die Granate dann scharf ist.“ Mit viel Behutsamkeit legt er die Granate in den Eimer. Nicht immer läuft es so glatt, erzählt Kehring. „Wir haben eine Fläche sondiert, die war ein wenig geneigt. Man kann noch so aufpassen, irgendwann hat man dann die Granate auf der Schaufel und wenn du Pech hast, dann rollt sie runter. Und dann denkt man: alle Mann in Deckung. Das sind solche Fundsituationen, die man nicht gerne hat.“

Gefahr gebannt

Für eine der 50 mal 50-Meter-Parzellen braucht der Räumdienst etwa vier Tage. Und obwohl hier schon seit 18 Jahren (unregelmäßig) beräumt wird, ist doch noch immer nicht das ganze Gebiet erfasst. Bisher wurden über 82.700 kg Munition geborgen, insgesamt rund 33.500 Stück Munition. Besonders viel lag und liegt im Zielgebiet des Schießplatzes – durchschnittlich 214 Stück Munition pro Hektar. Die doppelte Menge Metallschrott, darunter auch Munitionsteile ohne Zünder und Sprengstoffanhaftungen, kommt noch dazu.

Bis Ende 2017 wird noch sondiert und entmunitioniert. Etwa zehn Millionen Euro wird die gesamte Beräumung der Hohen Schrecke dann gekostet haben. Ute Kaiser verweist darauf, dass dann alle belasteten Flächen in der Hohen Schrecke fachmännisch nach dem heutigen Stand der Technik beräumt worden seien und das Gelände dann weitgehend gefahrenfrei betreten werden kann. Allerdings besteht auch dann keine hundertprozentige Sicherheit. So finden sich noch Granatensplitter in Bäumen und auch die Faktoren Mensch und Technik spielen eine Rolle. Auf den zukünftigen Wander-Informationstafeln wird durch den Hohe-Schrecke-Verein deshalb auf die militärische Vergangenheit und die damit einhergehenden Gefahren hingewiesen. Eine Beschilderung, die den Zutritt der Flächen untersagt, ist dann aber nicht mehr notwendig.

Sicheres Wandern in der Hohen Schrecke?

Wer den mit einem gelben Punkt markierten Wanderweg oberhalb von Langenroda in Richtung Garnbach läuft, wird am Waldesrand von einem Schild „Betreten verboten – Munitionsgefahr“ gewarnt. Was nun? Der Weg ist ausgeschildert, aber darf nicht betreten werden? Der Widerspruch ist schnell geklärt: Das Verbotsschild ist ungünstig aufgestellt. Es warnt davor, abseits der Wege zu gehen.

Bereits Mitte der 1990er Jahre wurden alle offiziell ausgewiesenen Wanderwege im Bereich des ehemaligen Militärgeländes entmunitioniert – inklusive eines zehn Meter breiten Streifens links und rechts der Wegeachse. Das Wandern auf ausgeschilderten Wegen ist also bereits jetzt absolut ungefährlich. Nur abseits der Wege sollte man nicht gehen. Der Schildbürgerstreich bei Langenroda ist übrigens bald beseitigt.

Im Zuge des neuen Wanderwegnetzes wird der ausgeschilderte Wanderweg verlagert – heraus aus dem ehemaligen Militärgelände in einen attraktiven alten Buchenwaldbestand.

Foto: Thomas Stephan (2)

Auf Käferjagd in der Hohen Schrecke

Wie bedeutend die Hohe Schrecke für den Artenschutz ist, lässt sich sehr gut bei ganz unauffälligen Tieren beobachten – bei Käfern. Für sie ist das Gebiet mit seiner langen Waldtradition ein wahres Eldorado.

Andreas Weigel geht zielstrebig durch das Gebüsch auf eine alte Eiche zu und zeigt nach oben in die Baumkrone. Dort, kaum sichtbar, hängt eine Käferfalle an einer Leine. „Käfer leben sehr versteckt, im Totholz oder hoch oben in den Baumkronen“, erklärt er, während er die grüne Wäscheleine am Baumstamm losmacht und die Falle langsam herunterlässt. Klonk und platsch macht es, als die Falle auf einem Ast aufschlägt. Wasser schwappt über. Weigel tritt einen Schritt zur Seite und lacht, „manchmal gibt’s halt eine schöne Sauerei“.

Sisyphusarbeit im Labor

Die Falle ist ein Eigenbau, eine Plastikschüssel, senkrecht sind Plexiglasscheiben kreuzförmig darauf gebunden. Die Käfer fliegen gegen die Plexiglasscheiben und plumpsen dann in die Schale darunter. Die Schale ist mit einer Flüssigkeit gefüllt, um die Insekten zu konservieren. „Alle zwei bis drei Wochen werden die Fallen geleert“, so der Käferforscher: „Diese Fallen fangen 24 Stunden am Tag.“ Schließlich sei die Aktivität der Tiere unterschiedlich, manche sind nur nachts unterwegs, manche nur in der Dämmerung, andere nur bei Sonnenschein – und alle können in die Falle gehen.

Käfer auf der Roten Liste

Andreas Weigel ist seit mehreren Jahren bestens mit der Hohen Schrecke vertraut. Er war schon dabei, als im Rahmen der Planungen für das Naturschutzgroßprojekt Tier- und Pflanzenarten des Waldes intensiv untersucht wurden. Und schon damals, 2010 und 2011, zeigte er sich erstaunt, welche Vielfalt hier zu finden ist an *Coleoptera xylobionta*, also an holzliebenden Käferarten oder schlicht und gut deutsch an Holzkäfern. Der Pflege- und Entwicklungsplan, der als Ergebnis der Untersuchungen damals entstand, weist sagenhafte 424 Holzkäferarten aus 53 Familien auf. 218 Arten sind auf mindestens einer der Roten Listen der vom Aussterben bedrohten Holzkäferarten von Deutschland, Thüringen oder Sachsen-Anhalt enthalten. Rund die Hälfte dieser Rote-Liste-Arten gilt dabei als hochgradig gefährdet oder extrem selten.

Weigel holt aus seinem Rucksack ein kleines rotes Sieb und gießt die Flüssigkeit aus der Schüssel durch dessen enge Maschen. Eine schwarze Masse fließt zäh und langsam. „Ist das ein Haufen Zeug wieder“, kommentiert Wiegel den Fang. Hier und da ist ein Insekt zu erkennen. Aber Käfer? Da lacht Weigel wieder und sagt: „Hier sind sehr viele winzige Käfer drin, die man mit bloßem Auge gar nicht erkennt, nur unter dem Mikroskop.“ Die eigentliche Arbeit beginnt für Weigel am heimischen Arbeitsplatz. „Über die Hälfte der Arten kann man nur im Labor bestimmen“, so der Käferjäger. Dort untersucht er die Käfer, die manchmal weniger als ein Millimeter groß sind nach Geschlechtsmerkmalen, Form und anderen Kriterien. Das erfordert viel Erfahrung.

Forschung für den Artenschutz

Seit seinen Jugendjahren begeistert sich der Thüringer für Käfer. „Ich habe mir das autodidaktisch beigebracht“, sagt er und holt ein Marmeladenglas aus dem Rucksack. Und während er die schwarze Masse aus Käfern, Fliegen, Wespen und Faltern in das Glas schüttet ergänzt er: „Ich habe erst einmal Physik studiert, irgendwann habe ich dann mein Hobby zum Beruf gemacht.“ Heute zählt er zu den anerkannten Experten in Sachen Urwaldrelikt-Arten. Deshalb hat ihn die

Thüringische Landesanstalt für Umwelt und Geologie beauftragt, nach diesen seltenen Insekten zu suchen.

Weigel legt einen weißen Zettel zu den Insekten ins Glas. „Darauf stehen die Fallennummer, das Datum und der Standort, damit ich die Käfer später ihrem Fundort zuordnen kann“, erklärt er, schraubt den Deckel zu und verstaut alles im Rucksack. Dann zieht er die Falle hoch und verknotet den Strick. In ein paar Wochen wird er wieder kommen.

Die Jagd nach dem Urwaldreliktkäfer

Die nächste Falle ist auf einer alten Buche versteckt, die quer auf dem Boden liegt. „Der Baum ist ein schönes Totholzhabitat“, sagt Weigel. Und damit für Arten interessant, die sozusagen das „Salz in der Käfersuppe“ sind. Weigel konnte in dem wunderschönen Altholzbestand schon mehrere Käfer nachweisen, die zu den extrem seltenen, vom Aussterben bedrohten Arten gehören. Unter ihnen so wohlklingende wie *Aesalus scarabaeoides, Elater ferrugineus* oder *Synchita separanda*.

Während der Physiker den Rucksack neben dem Baumstumpf abstellt, schwärmt er vom Käferparadies Hohe Schrecke und erläutert, warum die hier vorkommenden Urwaldreliktarten so besonders sind. Wo sie leben, beweisen sie die Existenz einer Bewaldung des Standortes über sehr lange Zeiträume, die sogenannte Waldtradition. „Oft sehen Wälder alt aus“, so Weigel, „es gibt Totholz und alte Bäume, aber eben keine Urwaldreliktkäfer.“ Das sei dann ein Zeichen dafür, dass der Wald keine lange Kontinuität aufzuweisen habe. Der Begriff „Urwald“ allerdings darf in diesem Zusammenhang nicht zu eng ausgelegt werden. Streng genommen gibt es solche in Deutschland nicht mehr. Wäre der Wald in der Hohen Schrecke über lange Zeiträume ganz ohne forstliche Bewirtschaftung gewesen, dann würden hier wohl nur noch wenige Eichen wachsen. Die aber sind heute ein Hauptlebensraum für viele der Urwaldreliktarten. Denn die runzlige, reich strukturierte Rinde schafft Lebensräume, die erst bei sehr alten Buchen zu haben sind. Noch gibt es davon nur wenige in der Hohen Schrecke. Langfristig wird ihre Zahl in den forstlich ungenutzten Wildnisgebieten zunehmen – weil die Buchen hier alt werden können. Manche Artenschützer befürchten allerdings, dass die Käfervorkommen in der Hohen Schrecke zurückgehen könnten, weil in den Wildnisgebieten die Eichen von Natur aus verdrängt werden und noch nicht ausreichend sehr alte und runzlige Buchenstämme vorhanden sind. Aus diesem Grund sollen die Eichen außerhalb der Wildnisgebiete besonders geschützt werden.

Glanz-Knochenkäfer
(Trox perrisii)

Krabbelnder Reichtum in der Hohen Schrecke

Nach so viel Information wird es wieder praktisch. Die Falle auf dem liegenden Buchenstamm besteht aus einem runden, dem Stamm angepassten Blech, das über die Oberseite des Baumes gelegt wurde. Oben und am Rand sind jeweils zwei Dosen befestigt. Eine besonders effektive Falle: „Die Käfer, die oben laufen, werden in den oberen Behältern gesammelt, die Käfer die an der Seite des Baumes entlang laufen, in den Behältern an der Seite“, sagt Weigel und inspiziert einen der Behälter. Dann zieht er eine Augenbraue hoch. „Da haben wir zwei Exemplare vom Sägebock“, beginnt er, „das sind mit unsere größten Käfer.“ Damit hat er nicht gerechnet. „Eigentlich kommt dieser Käfer eher in offenen Wäldern vor“, erklärt er, „hier im dichteren Wald habe ich ihn nicht erwartet.“ Das Glück des Käferjägers. Nachdem er die Käfer alle sicher „eingeglast“ und gekennzeichnet hat, macht er sich auf den Rückweg.

Es war ein gutes Jahr für den Entomologen in der Hohen Schrecke. Gutes Wetter und volle Fallen. Er hoffe, dass er in diesem Jahr noch eine weitere Reliktart nachweisen kann: „Ich bin zuversichtlich, dass dieses Jahr noch eine dabei sein wird.“ Es wäre die dann 14. Urwaldreliktart in der Hohen Schrecke.

Fotos: Jan Schilling (5), Thomas Stephan (1), Johannes Reibnitz (1)

Eine Reise in die Zukunft

Echte und vom Menschen kaum beeinflusste Buchen-Urwälder gibt es in Europa nur noch an wenigen Stellen. Eine Delegation aus der Hohen Schrecke hat Anfang September Urwälder in der Slowakei und der Ukraine besucht – auch um zu sehen, wie es in einigen hundert Jahren in der Hohen Schrecke aussehen könnte.

Uholka ist ein Dorf in den ukrainischen Waldkarpaten. Klein und unscheinbar hat es dennoch einen Weltruf: In der Umgebung des Dorfes befindet sich mit rund 8.000 Hektar der größte Buchen-Urwald der Erde, seit dem Jahr 2007 ausgezeichnet als UNESCO-Weltnaturerbe. Das Gebiet war und ist abgelegen sowie schlecht erschlossen. Jahrhunderte lang wechselnde Herrschaftsverhältnisse trugen dazu bei, dass der Wald bei Uholka nie forstlich genutzt wurde. Damit konnte sich hier seit dem Ende der Eiszeit eine beeindruckende Entwicklung abspielen. Das Gebiet ist groß genug, um die natürlichen Prozesse in Gang zu halten, die für eine langfristige Selbstregulierung des Ökosystems erforderlich sind.

Mosaik in Bewegung

Obwohl außer der Buche fast keine anderen Baumarten zu finden sind, wirkt der Wald alles andere als monoton. Die Jahrtausende lange vom Menschen nahezu unbeeinflusste Entwicklung hat hier eine Vielfalt an miteinander verzahnten Kleinstandorten geschaffen. Dieses Mosaik wird durch die natürliche Dynamik der Baumbestände ständig verändert. Baumriesen mit bis zu 1,40 Meter Durchmesser und deutlich über 50 Meter Höhe wechseln sich kleinflächig mit ganz jungen Bäumen und Buchen im mittleren Alter ab. An einigen Stellen liegen gigantische Berge an Totholz, wenig daneben sieht der Waldboden fast wie leergefegt aus. Hier hat es offensichtlich vor knapp 100 Jahren einen kräftigen Sturmwurf gegeben, so dass auf der Fläche Bäume gleichen Alters aufgewachsen sind. Diese befinden sich heute im vitalen Optimalstadium und das Totholz von damals hat sich längst zersetzt.

Welterbe Buchenwälder

„Es ist faszinierend, wie vielfältig eine Buchen-Monokultur sein kann!“, stellt Revierleiter Thomas Deilmann beim Blick durch das Urwaldgebiet fest. Seine Kollege Michael Schenke korrigiert schmunzelnd: „Na, Monokultur kann man das ja nicht nennen, eher Mononatur...“. Die beiden Revierleiter, die vom Forstamt Sondershausen aus seit vielen Jahren die Hohe Schrecke betreuen, sind Teilnehmer einer Exkursion der Naturstiftung David in die Buchen-Urwaldgebiete der Slowakei und der Ukraine. Mit dabei auch Vertreter des Regionalmanagements, des Landesforstes, der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und des Bundesforstes. „Gemeinsam mit Naturschutz- und Forstfachleuten wollen wir uns ein Bild davon machen, wie die rund 2.000 Hektar Wildnisflächen in der Hohen Schrecke in einigen hundert Jahren aussehen könnten. Denn erleben werden wir das ja aller Wahrscheinlichkeit nicht mehr“, so Adrian Johst, der als Projektleiter die Exkursion gemeinsam mit Manfred Großmann organisiert hat. Großmann, Leiter des Nationalparks Hainich, ist bereits das fünfte Mal in Uholka. Im Jahr 2011 war er maßgeblich daran beteiligt, dass das damals nur auf die Karpaten beschränkte UNESCO-Weltnaturerbe Buchenwälder auch um vergleichbare Wälder in Deutschland erweitert wurde – darunter der Hainich. „Wir haben in Deutschland keine solchen Urwälder mehr wie hier in den Karpaten. Aber wir haben Wälder, die wir inzwischen als ‚Urwälder von Morgen‘ für immer aus der forstlichen Nutzung genommen haben“, so Großmann. Er erläutert, dass den begehrten Welterbestatus nur repräsentative Objekte erhalten. Es gehe der UNESCO nicht darum, jeden naturnahen Wald auszuzeichnen, sondern jeweils nur einen besonders würdigen Vertreter eines bestimmten Typus. Während

Fotos: Thomas Stephan

in den Karpaten die Buchenwälder repräsentiert werden, die im oberen Bergland auf mehr als 500 Meter über dem Meeresspiegel liegen, seien es in Deutschland die eher tiefer gelegenen Wälder, im Hainich beispielsweise die Buchenwälder auf Muschelkalk im unteren Bergland. Vor der Auszeichnung im Jahr 2011 sei übrigens auch die Hohe Schrecke in der Auswahl der UNESCO-Buchenwaldgebiete für Deutschland gewesen. „Einzelne Waldbereiche in der Hohen Schrecke wie beispielsweise im Wiegental können in Bezug auf ihr Naturnähe international in jedem Fall mithalten“, so der Hainich-Nationalparkleiter. Leider seien die damals ungeklärten Eigentumsverhältnisse und ein unzureichender Schutzstatus Ausschlussgründe gewesen. Eine Nachmeldung sei derzeit eher unrealistisch – nicht zuletzt, weil der Kellerwald in Hessen als typischer Vertreter eines bodensauren Buchenwaldes inzwischen die begehrte Auszeichnung trage.

Ost-West-Erfahrungsaustausch

Insgesamt eine Woche war die Delegation aus der Hohen Schrecke in den Karpaten. Neben verschiedenen Exkursionen fanden auch Gespräche mit den Schutzgebietsverwaltungen statt. Überrascht waren die Gäste aus der Hohen Schrecke über die personelle Ausstattung der Schutzgebiete. Der Urwald von Uholka gehört zum Karpaten-Biosphärenreservat. Dieses rund 50.000 Hektar große Schutzgebiet – welches neben den Urwäldern auch die Kulturlandschaft schützen soll – hat insgesamt 300 Mitarbeiter. Der durchschnittliche Monatslohn relativiert allerdings diese hohe Zahl – umgerechnet weniger als 200 Euro verdient ein Mitarbeiter der Schutzgebietsverwaltung im Schnitt. „Es ist bemerkenswert, dass trotz der augenscheinlich sehr schlechten wirtschaftlichen Lage dieses Teils der Ukraine der Wald von Uholka komplett unangetastet bleibt“, so Schrecke-Regionalmanagerin Melanie Tulke. Lediglich aus der um den Urwald liegenden Pufferzone dürfen sich die Orts bewohner Brennholz holen.

Wildnis von Morgen

Etwas unterschätzt hatte die Gruppe aus der Hohen Schrecke die Schwierigkeiten der verschiedenen Wanderungen in den urwüchsigen Waldgebieten. Denn nicht selten mussten an einem Tag mehr als 1.500 Höhenmeter bewältigt werden. Und da es sich um einen echten Urwald handelt, gab es in der Regel auch keine Wege. „Wir mussten uns oft durchs Unterholz kämpfen und über meterhohe umgefallene Baumstämme klettern“, so Projektleiter Dierk Conrady. Trotzdem möchte er diese Erfahrung nicht missen: „Es war zwar sehr anstrengend, aber zugleich auch faszinierend. Und es ist ein schönes Gefühl zu wissen, dass wir mit dem Naturschutzgroßprojekt die Weichen gestellt haben, dass es in der Hohen Schrecke in den Wildnisbereichen eines Tages auch einen so vielfältigen Urwald geben wird“.

Eine Besonderheit der Hohen Schrecke ist das Ineinanderfließen von Wald und Kulturlandschaft. Der Wald geht über in ein Mosaik aus Streuobstwiesen, Hecken, kleinen Feldern und Weiden – wie hier in Langenroda. Mit Mitteln des Naturschutzgroßprojektes und der Regionalentwicklung sollen diese Strukturen langfristig erhalten werden.

Werben für den Alten Wald

2015 war ein arbeitsreiches Jahr für die Macher des Naturschutzgroßprojektes. Regionalmanagement und Naturstiftung David freuen sich, dass die Hohe Schrecke überregional immer bekannter wird. Als ein Beispiel für die gelingende Verknüpfung von Artenschutz im Wald und regionaler Entwicklung ringsum.

April 2015
Leiter Bundesforst zu Gast

Gunther Brinkmann ist als Leiter des Bundesforstes der oberste Forstmann in Deutschland. Auf Einladung der Naturstiftung David besuchte er am 21. April die Hohe Schrecke und informierte sich über das Naturschutzgroßprojekt. Er zeigte sich beeindruckt von den urwüchsigen Buchen im Wiegental und lobte das Konzept der Stiftung, in der Hohen Schrecke Schutz und Nutzung eng zu verzahnen. Die Naturstiftung David arbeitet seit vie-

len Jahren eng mit dem Bundesforst zusammen. Gemeinsam konnte erreicht werden, dass für den Naturschutz wichtige Flächen als „Nationales Naturerbe“ aus der Privatisierung ausgenommen und dem Naturschutz zur Verfügung gestellt werden. Dazu gehört auch ein Bereich der Hohen Schrecke in Sachsen-Anhalt, direkt an der Landesgrenze zu Thüringen.

Mai 2015
Unstrut-Schrecke-Express

Am 1. Mai und am 30. August rollte wieder der „Unstrut-Schrecke-Express“ entlang der Hohen Schrecke. Es handelt sich hierbei um einen alten Schienenbus („Ferkeltaxi“), den die Interessensgemeinschaft Unstrutbahn auf der eigentlich stillgelegten Strecke zwischen Artern/Reinsdorf und Roßleben zum Einsatz bringt. In dem Festpreis von rund 40 Euro (je nach Start der Reise) sind die Bahnfahrt, eine geführte Exkursion in die Hohe Schrecke und ein Mittagsimbiss enthalten. Das Angebotspaket erfreute sich auch in diesem Jahr großer Beliebtheit – beide Sonderfahrten waren ausgebucht. Auch im Jahr 2016 wird der Schrecke-Express wieder im Einsatz sein.

Hohe-Schrecke-Tag

Am 3. Mai hat der Hohe-Schrecke-Verein bereits zum fünften Mal den Erlebnistag Hohe Schrecke veranstaltet. Rund 200 Besucher waren trotz des windigkalten Wetters der Einladung auf den Rast- und Grillplatz Kammerforst gefolgt. Die Gäste kamen zu Fuß, mit Kremsern oder mit geführten Wanderungen. Auf dem Kammerforst wurden sie durch den Spielmannszug Wohlmirstedt 1922 musikalisch begrüßt. Mit von der Partie war erneut der Radio-Moderator Fabian Brenner. Beim Hohe-Schrecke-Quiz konnte so mancher einen der attraktiven Sachpreise ergattern. Ergänzt wurde das Programm durch zahlreiche Informationsstände.

Juni 2015
Exkursion für Förster-Nachwuchs

Am 4. Juni besuchten Studierende der Fachrichtung Forstwirtschaft von der Fachhochschule Erfurt die Hohe Schrecke. Die 35 zukünftigen Förster informierten sich unter Leitung von Prof. Frank Setzer und Projektleiter Dierk Conrady zu den verschiedenen Waldnaturschutzmaßnahmen. Diskutiert wurde, ob es hierzu einheitliche Richtlinien geben oder jeder Bestand individuell beurteilt werden soll. Aufgeweckt und mutig haben die angehenden Förster Konzepte auf Basis der individuellen Waldbestände entwickelt und diskutiert – manchmal weit entfernt von den theoretischen Lehrinhalten.

Malerei in der Natur

Vom 11. bis 14. Juni 2015 besucht der Dresdener Kunst-Verein „Farb-Ton“ die Hohe Schrecke. Die Weiterbildungsveranstaltung lockte Lehrer, künstlerisch Interessierte und Therapeuten bereits zum 37. Mal in die Hohe Schrecke. Projektkoordinatorin Nadine Peinelt begleitete die Gruppe bei einer Exkursion ins Wiegental. Schnell ließ sich die Gruppe von der besonderen Stimmung und der Urwüchsigkeit inspirieren. Die im Rahmen der Exkursion angefertigten Skizzen wurden später individuell weiter bearbeitet und werden vielleicht demnächst in einer

Ausstellung zu sehen sein.

Landräte diskutieren über Bahnanbindung

Am 19. Juni trafen sich Landrätin Hochwind aus dem Kyffhäuserkreis und Landrat Henning aus dem Landkreis Sömmerda im Projektbüro in Braunsroda, um über die zukünftige Bahn-Anbindung der Hohen Schrecke zu beraten. Wie berichtet, konnte die vollständige Stilllegung des für die zukünftige touristische Erschließung des Gebietes wichtigen Haltepunktes in Reinsdorf vorerst abgewendet werden (vgl. Journal Nr. 13, Seite 18). Allerdings halten die Züge ab Dezember 2015 nur noch am Wochenende in Reinsdorf. Gemeinsam mit der Naturstiftung David und den Bürgermeistern der an der Bahnstrecke liegenden Gemeinden wurde ein Konzept erarbeitet, um zukünftig alle Bahnhalte zwischen Artern und Sömmerda an allen Wochentagen zu bedienen. Der Vorschlag wurde im Anschluss dem zuständigen Thüringer Infrastrukturministerium übermittelt.

Fotos: Adrian Johst, Nadine Peinelt

Fotos oben: Impressionen vom Holzmarkt

Hohe-Schrecke-Gastgeber

Unter dem Motto „Gemeinsam sind wir stark!“ wollen die Gastgeber der Hohen Schrecke zukünftig stärker zusammenarbeiten. Der Begriff „Gastgeber“ wird ganz bewusst weit gefasst. Neben dem „klassischen“ Gastgewerbe, wie Beherbergung und Gastronomie, werden auch Sehenswürdigkeiten, Museen und Naturführer in die Vernetzung einbezogen. Geplant sind neben einem gemeinsamen Bekenntnis zur Hohen Schrecke vor allem gemeinsame Qualitätskriterien. Dazu gehören zum Beispiel das Anbieten von Speisen und Getränken aus regionaler Herkunft und Produktion, Verleih von Wanderausrüstung an Gäste, das Bereithalten und die Auslage von aktuellem touristischen Informationsmaterial sowie Informationen über das Naturschutzgroßprojekt, die Integration des Hohe-Schrecke-Logos auf der eigenen Webseite bzw. eigenen Faltblättern, die regelmäßige eigene Weiterbildung und vieles mehr. Eine vollständige Auflistung ist auf der Schrecke-Internetseite zu finden. Die „Hohe-Schrecke-Gastgeber“ sollen zukünftig als Vereinigung unter dem Dach des Vereins Hohe Schrecke firmieren. Ein Marketingbeitrag, über dessen Verwendung gemeinsam entschieden wird, soll auch die Finanzierung gemeinsamer Werbeaktionen ermöglichen.

Tourismus-Workshop

Am 23. Juni 2015 fand als ein weiterer Baustein zur Vernetzung ein Workshop zur touristischen Angebotsentwicklung statt. Alexander Mayrhofer, Leiter des Kompetenzzentrums „Produktentwicklung – Qualität – Weiterbildung“ bei der Thüringer Tourismus GmbH, erläuterte in Braunsroda vor rund 25 Interessierten die Bedeutung eines touristischen Produktes hinsichtlich Glaubwürdigkeit, Eindeutigkeit, Fokussierung und Profilierung. Konkret wurden erste Themenideen für die Hohe Schrecke entwickelt und das Konzept der „Hohe-Schrecke-Gastgeber“ angestoßen. Am 19. Oktober fand dann ein weiteres Treffen statt. Dabei berichteten Akteure der Hainichlandgastgeber und der Marke „Gastlich Saale-Unstrut“ über ihre Erfahrungen zur Förderung des regionalen Tourismus.

August 2015
Hoher Besuch

Am 4. August besuchte Rita Schwarzelühr-Sutter, die parlamentarische Staatssekretärin des Bundesumweltministeriums, die Hohe Schrecke. Die Bundestagsabgeordnete ist zugleich Vorsitzende des Kuratoriums der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU). Die Stiftung hat in der Hohen Schrecke in Sachsen-Anhalt Flächen des „Nationalen Naturerbes“ übernommen. Die rund 264 Hektar werden forstlich nicht mehr genutzt. Gemeinsam mit dem Naturentwicklungsraum in Thüringen ist so ein länderübergreifendes Wildnisgebiet in der Hohen Schrecke entstanden. Neben der DBU-Naturerbefläche wanderte die Staatssekretärin gemeinsam mit weiteren hochrangigen Vertretern von Bund und Land auch entlang des Wiegentals und besucht die kurz vor der Eröffnung stehende Mosterei im alten Bahnhof von Donndorf.

Rita Schwarzelühr-Sutter (BMUB, DBU), Undine Kurth (DBU) und Gudrun Holbe (MdL)

September 2015
Holzmarkt – der Achte

Am 5. September fand bereits zum achten Mal der Holzmarkt der Hohen Schrecke statt – dieses Mal in Zusammenarbeit mit der Raiffeisen Warengenossenschaft in Heldrungen. Diese feierte parallel ihr 25jähriges Jubiläum. Neben holzverarbeitenden Maschinen und Gewerken der regionalen Akteure bekamen die etwa 800 Besuchern auch ein vielgestaltiges Bühnenprogramm geboten.

Vortrag zum Schwarzwild

Im Rahmen des Arbeitskreises Jagd des Naturschutzgroßprojektes fand am 8. September im Schützenhaus in Oberheldrungen vor 60 Zuhörern ein Vortrag zum Thema Schwarzwild statt. Dr. Norman Stier stellte die neuesten Erkenntnisse für eine artgerechte Schwarzwildbejagung vor. Der Wissenschaftler hat über mehrere Jahre ein Forschungsprojekt der Universität Dresden zum Einfluss der Jagd auf die Raum-Zeit-Nutzung am Beispiel von besendertem Schwarzwild geleitet. Wie schlau die Schwarzkittel sind, zeigt ihr Verhalten bei größeren Drückjagden: Viele Sauen verließen vorzeitig das Treiben und schoben sich manchmal nur 30 Meter hinter den Jagdansitzen in die Naturverjüngung ein. Hier blieben sie liegen, was auch passierte. Sie wussten immer, wo genau die Jäger auf sie warteten. Dr. Stier empfahl deshalb unter anderem das Vorgehen bei Drückjagden öfters zu verändern.

Fotos: Jana Planek, Jürgen König (3)

Seminar der Uni Braunschweig

Im Rahmen einer Studienreise durch Thüringen besuchten am 16. September Studierende der Fachrichtung Geographie der Universität Braunschweig die Hohe Schrecke. Zentrales Thema des Besuches war die „Waldwildnis“, weshalb Dierk Conrady die Studierenden zu einer Exkursion ins Wiegental einlud. Der Projektleiter erläuterte dabei, dass im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes nicht nur alte Wälder aus der Nutzung genommen werden. Ebenso wichtig sei es, naturnahe jüngere Wälder ohne forstlichen Eingriff wachsen zu lassen, damit diese nach dem natürlichen Zusammenfall der älteren Bestände deren Position einnehmen können.

Tagung Regionalentwicklung

Auf Einladung der Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie fand am 16. September im Kloster Donndorf eine Fachtagung zum Thema „Naturschutz und Regionalentwicklung“ statt. Die Teilnehmer diskutierten am Beispiel der Hohen Schrecke, ob und wie sich durch den Naturschutz eine nachhaltige Regionalentwicklung und regionale Wirtschaftskreisläufe initiieren lassen. Dabei wurden auch neue Ideen entwickelt – wie beispielsweise eine Eichelschweinhaltung.

Oktober 2015
Wildkatzenforscher zu Besuch

Am 23. Oktober besuchten 13 ehrenamtlich tätige Wildkatzenforscher aus dem Hainich, der Rhön sowie aus Südthüringen die Hohe Schrecke. Die Naturschützer sind als Lockstock-Kontrolleure in dem Projekt „Wildkatzensprung“ des Umweltverbandes BUND tätig. Bundesweit werden dabei in Waldgebieten mit Baldrian eingesprühte kleine Stäbe im Waldboden verankert. Die Wildkatzen reiben sich an den duftenden Lockstöcken und hinterlassen dabei in der Regel einige Haare. Diese werden durch die ehrenamtlichen Wildkatzenforscher abgesammelt. Eine genetische Untersuchung in einem Speziallabor gibt dann Auskunft, ob es sich dabei tatsächlich um die Haare einer Wildkatze handelt. Durch das bundesweite Lockstock-Netz kann die Verbreitung der auch in der Hohen Schrecke vorkommenden Wildkatze detailliert dokumentiert werden.

November 2015
Hohe-Schrecke-Kalender 2016

Für das Jahr 2016 hat der Hohe-Schrecke-Verein wieder einen Bildkalender erstellen lassen. Zwölf großformatigen Landschaftsaufnahmen mit Impressionen aus der Hohen Schrecke führen durch das Jahr. Auf den Rückseiten finden sich Sagen, Geschichten, Rad- und Wandertipps sowie Rezepte aus der Region: Ein ideales Geschenk aus der Hohen Schrecke! Der Kalender im DIN-A3-Querformat lässt sich zum Stückpreis von 10 Euro in den Raiffeisenmärkten in Heldrungen, Wiehe und Kölleda, in der Tourist-Information sowie im Post/Radgeschäft Pedalo in Wiehe erwerben – oder direkt im Projektbüro in Braunroda.

Natur- und Landschaftsführer

In 90 Stunden zum Natur und Landschaftsführer – zehn Teilnehmer haben sich für dieses Angebot interessiert und absolvieren im Winterhalbjahr 2015/16 eine Ausbildung in der Hohen Schrecke. Der Kurs bietet Einblicke in die Grundlagen der Ökologie, handelt von regionalen Besonderheiten der Naturräume, führt in die Grundzüge der regionalen Geschichte, aber auch in rechtliche Grundlagen des Naturschutzes ein und schließt mit Prüfung und einem Zertifikat ab. Die Ausbildung folgt der Lehrgangs- und Prüfungsordnung, die vom Bundesweiten Arbeitskreis der staatlich getragenen Bildungsstätten im Natur- und Umweltschutz (BANU) festgelegt wurden.

Mai 2016
Studienreise in die Hohe Schrecke

Vom 22. bis 27. Mai 2016 bietet der Veranstalter „BUND-Reisen“ erneut eine Studienreise in die Hohe Schrecke an. Thematische Schwerpunkte sind dabei das Naturschutzgroßprojekt und die kulturellen Sehenswürdigkeiten der Region. Die Naturexkursionen im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes werden durch den Projektleiter Dierk Conrady geleitet. Um die Reise zu bewerben und die Hohe Schrecke überregional bekannter zu machen, wird es am 17. Februar in Nürnberg ein Lichtbildvortrag von GEO-Fotograf Thomas Stephan geben. Weitere Informationen zur Studienreise und Buchung unter: www.bund-reisen.de.

Sinnbilder der Hohen Schrecke

Luftig sind sie, wartungsfrei und nachhaltig. Damit passen die neuen Pavillons perfekt ins Konzept. Die Holzgestalter Michael und Dieter Krüger haben Robinen verwendet, ein besonders widerstandsfähiges Holz. Die neuen Pavillons sollen sich in die Landschaft schmiegen. Bänke und Tische sind handflächendick. Rustikales Design, ganz auf stabil getrimmt.

Insgesamt sechs Pavillons sind seit dem Sommer im gesamten Walgebiet errichtet worden. Finanziert werden sie unter anderem aus den Fördermitteln des Teils Regionalentwicklung des Naturschutzgroßprojektes. An jedem Pavillon wird eine Infotafel aufgestellt, die über die Hohe Schrecke informiert. Gemeinsam mit den Rastplätzen und dem neuen Wegesystem ein wichtiger Beitrag für das einheitliche Erscheinungsbild der Hohen Schrecke.

Fotos: Lars Bauer, Tom Wey, Jan Schilling

Der Nachfahre

Der Gutshof von Bismarck in Braunsroda ist im nördlichen Thüringen längst mehr als ein Geheimtipp. Das hängt nicht nur mit seinem berühmten Namen zusammen. Der zweihundertste Geburtstag des Reichskanzlers Otto von Bismarck führte bei dessen Ur-Urgroßneffen dieses Jahr zu vielen Nachfragen.

Georg und Kristin von Bismarck.

Ein Hahn kräht wie bestellt, als Georg von Bismarck aus dem Gutshaus hinaustritt auf das steinerne Podest. Behände geht der Gutsherr die kleine Steintreppe hinab, blinzelt in den sonnigen Tag und sagt: „Ich liebe diese mitteldeutsche Landschaft. Das hat mich in meiner Kindheit geprägt und dazu geführt, dass ich nie das Heimatgefühl verloren habe.“ Der Blick des alten Herren schweift über den großzügigen Hof, an den langgestreckten Scheunen vorbei zu den drei Silos und hinauf zur Waldkante. Heimat, das ist für Georg von Bismarck die Hohe Schrecke, das ist die anmutige thüringische Landschaft an der Unstrut. Geboren 1933 in Sollstedt, kennt er den Hof in Braunsroda noch aus Kindertagen. Sein Vater Lewin-Friedrich von Bismarck hatte 1931 nach Braunsroda geheiratet – von Trebra hieß das hiesige Adelsgeschlecht. Dass der Hof nun als Gutshof von Bismarck firmiert – der 82-Jährige erklärt es an Hand eines gezeichneten Stammbaumes. Vier Generationen liegen zwischen dem 1815 geborenen Otto und dem 1933 in der Linie des älteren Adelsgeschlechts geborenen Georg.

Vom Charme des Machens

Der Ur-Urgroßneffe des „eisernen“ Kanzlers ist ein feingliedriger, vom Alter leicht gebeugter Mann; und doch strahlt er freundliche Tatkraft aus. Zeigt voll Stolz die schmuck renovierte Fassade des barocken Gutshauses, zeigt die Solaranlagen auf den Scheunendächern und vor allem den frisch sanierten Saal mit seiner gewölbten Kasettendecke im ersten Obergeschoss. Zwölf Baustufen haben er und seine Frau genommen, seit sie Anfang der 1990er Jahre den Hof von der Treuhand erst pachteten und später kauften. Der alte Hof aus dem 18. Jahrhundert war nach dem Zweiten Weltkrieg ein volkseigenes Gut, Bismarcks Großvater zur Flucht genötigt worden. Im Hausflur erinnert ein Fundstück an die Vergangenheit, verborgen in einem Wandschrank: „Der war die ganze Zeit verschlossen, die ganze DDR-Zeit.“, wundert sich Georg von Bismarck noch immer und öffnet die Tür. Auf Bügeln hängen zwei Mäntel, jeder mit Trauerflor am Ärmel. „Die gehörten dem Großvater, er hatte alle drei Söhne im Krieg verloren, nur die drei Töchter sind übrig geblieben – und dann haben wir mal in die Taschen geschaut und eine Fahrkarte gefunden, einen Schnellzug-Zuschlag, man glaubt es nicht, vom 8. Mai 1943.“

Mehr als Bratwurst, aber nicht etepetete

Neben dem Wandschrank geht es zur Gaststube, gegenüber zur Küche. Die Bismarcks betreiben eine Gastronomie, deren Qualität sich mit regionaler Küche und liebevoll zubereiteter Kost herumgesprochen hat – auch wenn sie im Moment nur an Wochenenden erlebbar ist. Von der Mundpropaganda abgesehen sind es natürlich auch die großen, offiziellen Schilder an der B 86 sowie A 71, Ausfahrt Heldrungen, die manchen Neugierigen hierher führen. Und immer wieder kommen Leute wegen des Namens: „Am Anfang kamen manchmal so Spötter her und fragten, wenn sie die Speisekarte gesehen hatten: Habt ihr denn auch Bismarckhering, ha, ha, ha?“ Hatten sie nicht. Aber sie beherzigten den Tipp und orderten den echten, milden, in süß-sauerem Gewürzaufguss eingelegten Fisch aus Stralsund. Sorgsam gehäutet und schonend gebeizt. Machten gute Bratkartoffeln dazu und als Spezialität des Hauses einen Mango-Dip – und siehe: Aus den Spöttern wurden Fans, die immer mal wieder kommen und jedes Mal vom Bismarck-Hering schwärmen.

Marken und Namen oder Taten?

Georg von Bismarck – von Beruf her eigentlich Ingenieur für Fahrzeugbau – hat lange in Stuttgart bei Daimler in der Öffentlichkeitsarbeit gearbeitet. Er weiß um den Wert einer guten Marke – und geht doch bescheiden mit seinem Namen um: „Also, dass sich hier einer verneigt oder so in großer Verehrung (...)“ lacht Georg Bismarck, „(...) solche Menschen kriegen wir heute hier nicht mehr zu Besuch. Aber natürlich gibt es ein paar, die große Stücke auf den Reichskanzler halten und sagen, solche Politiker könnten wir heute mal gebrauchen.“ Von Pickelhaube und Preußentum ist auf dem Gutshof von Bismarck in Thüringen wenig zu spüren. Die Bismarcks hier betreiben Bio-Landwirtschaft, engagieren sich im Hohe-Schrecke-Verein und veranstalten einmal im Monat einen regionalen Bauernmarkt. Der hundertste fiel übrigens auf den ersten Samstag im April 2015 – also passend zum 200. Geburtstag des Kanzlers. Für große Jubelfeiern des berühmten Ahnherren blieb da wenig Zeit. Und das dürfte ganz im Sinne des Reichseinigers sein – stammt doch von ihm dieses Wort: „Auf Titel und Orden habe ich niemals großen Wert gelegt, so wenig wie auf Denkmäler, die man mir errichtet hat und errichten will. (...) Mir genügt mein einfacher Name, und ich hoffe, dass er auch in Zukunft genügen wird, die vielleicht weniger auf hohe Titel als auf erfolgreiche Taten sehen wird.“ Ein Motto, dem wohl auch Georg von Bismarck beipflichten kann.

Foto: Adrian Liebau, Sondershausen

Die süße Seite der Hohen Schrecke

Zugegeben: Bei Käfern denken wohl die Wenigsten an ein Geschmackserlebnis. Das ändert sich schnell bei einem Besuch in der Goethe Schokoladenmanufaktur Oldisleben. Denn hier unweit der Hohen Schrecke entstehen Schokokäfer – feine Pralinen in Form eines Insekts.

Marko Schnitter schüttet daumengroße Schokoladenstücke in eine Metallschüssel. Dann greift er sich einen Heißluftfön und bringt sie zum Schmelzen. „Ich muss die Schokolade auf 40 Grad erwärmen“, erklärt er, „das ist die Verarbeitungstemperatur.“ Der gelernte Koch ist von Anfang an in der Oldislebener Schokoladenmanufaktur dabei. Im August feierte das Unternehmen sein zehnjähriges Bestehen.

Eine Erfolgsgeschichte

Unternehmenschefin Karin Finger arbeitete früher in der Medizintechnikbranche und war dabei viel unterwegs. Vor elf Jahren wollte sie dann wieder zurück in ihre Heimat nach Bad Frankenhausen. „Also habe ich etwas gesucht, was ich hier produzieren kann, was sich aber überregional vermarkten lässt“, erinnert sie sich. Da sie gerne koche und weil schon ihre Großeltern immer mit Bäckerei und Konditorei verbunden gewesen wären, entschied sie sich für eine Schokoladenmanufaktur. Aus zwei wurden bald 20 Mitarbeiter, im letzten Jahr zählte die Manufaktur 50.000 Besucher. Eine süße Erfolgsgeschichte.

Eine Erfolgsgeschichte sind auch die Schokokäferpralinen und die mit Käfern bedruckte Schokolade, deren manuelle Herstellung der Chocolatier gerade vorführt. Mittlerweile ist in der Metallschüssel eine schöne braune Masse zu sehen. Kräftig rührend erklärt Marko Schnitter, dass er eine Zartbitterschokolade mit 63 Prozent Kakaoanteil verarbeitet. „Je mehr Kakao in der Schokolade ist, desto herber ist sie“. Die Schokokäfer werden seit 2012 in Oldisleben produziert, damals zunächst als kleine Aufmerksamkeit für besondere Anlässe bei der Naturstiftung David. Heute können alle Gäste der Manufaktur die Schokolade mit dem krabbeligen Design im Laden auch kaufen.

Der Käfer provoziert Fragen

„Auf den ersten Blick sehen die Käfer etwas gruselig aus“, lacht Karin Finger. Doch das Interesse der Menschen sei dann doch in fast allen Fällen stärker als die negativen Empfindungen. „Unsere Kunden staunen über diese Käfer“, so die Unternehmerin weiter, „und wenn sie dann nachfragen, dann kann man ihnen erklären, dass es sich um Urwaldreliktarten handelt.“ So verbinden sich Neugier und Genuss mit praktisch angewandter Umweltbildung. Karin Finger liebt ihre Region und ist vielfältig aktiv. Seit kurzem ist sie auch Mitglied im Hohe-Schrecke-Verein.

Zutaten aus der Region

Auf Regionalität wird in der Schokoladenmanufaktur viel Wert gelegt. Neben Schokoladen und Pralinen sind noch Marmeladen und Chutneys im Angebot. Die Früchte dafür kommen aus der Region. „Wir wollen als Unternehmen auch die Wirtschaft der Region unterstützen“, erläutert Karin Finger das Engagement, „das verstehe ich unter regionaler Verantwortung.“

Marko Schnitter streut jetzt wieder kalte Schokolade in die Schokoladenmasse, um sie auf 32 Grad herunter zu kühlen. „Wenn die Temperatur nicht exakt ist“, erklärt der Chocolatier, „dann verbindet sich die Kakaobutter nicht mit der Kakaomasse.“ Die Schokolade werde dann grau. Also nimmt er sich die Schokoladenform mit den vier verschiedenen Käfern und füllt langsam mit der Schöpfkelle die Schokoladenmasse in die Form, temperaturgenau sozusagen. Jetzt noch mit der Spachtel abziehen und fertig ist die Käferschokolade aus der Hohen Schrecke.

Weihnachtliche Käferüberraschung?

Benötigen Sie noch ein besonderes Weihnachtsgeschenk? Wie wäre es mit Schokoladenkäfern aus Oldisleben, einem exzellenten Schokoladengenuss mit Werbewirkung für den Naturschutz in der Hohen Schrecke? Im Online-Shop oder im Schokoladenladen (Gewerbegebiet 13, 06578 Oldisleben) finden Sie diese und viele weitere Produkte.
www.goethe-schokoladentaler.de

Karin Finger präsentiert Pralinen aus eigener Produktion.

Fotos: Goethe-Schokoladenmanufaktur (2), Very Barth

Lossa – ein traditionsreiches, stolzes Dorf

Viele, die zum ersten Mal in die Hohe Schrecke kommen, zeigen sich beeindruckt von der Anmut, mit der sich hier die Dörfer an den Hang lehnen. Tatsächlich gehören die harmonischen Dorfbilder zum Reiz der Landschaft. In loser Folge stellt das Hohe Schrecke Journal die Gemeinden vor.

Die meisten Gemeinden rund um die Hohe Schrecke kämpfen mit den Folgen des demografischen Wandels. Junge Menschen haben kaum Perspektiven und ziehen dorthin, wo es Arbeit gibt. Eine der Folgen: Leerstand. Und wo die Kunden fehlen, hält es auch keine Einzelhändler mehr. Die Bäcker und Fleischer schließen, die letzte Gaststätte macht dicht. In Lossa, am östlichen Ende der Hohen Schrecke, sieht das anders aus. Das zur Gemeinde Finne gehörende Dorf mit gut 800 Einwohnern liegt in Sachsen-Anhalt. Den Namen hat das beschauliche Örtchen im Burgendlandkreis von der Lossa. Das Bächlein entspringt auf den Plateau zwischen Finne und Hoher Schrecke, durchschlängelt das Dorf und mündet nach 43 Kilometern in die Unstrut. Von oben betrachtet sieht Lossa aus wie eine Leiter: zwei Straßendörfer links und rechts der Lossa sind durch zahlreiche Querstraßen verbunden.

Engagement fördern und fordern

Detlef Hartung ist der Bürgermeister der kleinen Gemeinde. Hartung trifft man am besten in seinem Lossaer Büro im zweiten Stock des Feuerwehrhauses. „Das modernste der Gegend“, sagt der Bürgermeister nicht ohne Stolz. 2005 war Grundsteinlegung. Gegründet wurde die Feuerwehr schon 1924. Gut 30 Lossaer sind heute in der Freiwilligen Feuerwehr aktiv. Wenn Detlef Hartung von den Kameraden spricht, bekommt der Besucher einen ersten Eindruck, welcher Geist die Gemeinde so attraktiv macht. Wertschätzung spricht aus den Worten Hartungs. Er erklärt, dass Freiwilligkeit belohnt werden müsse. Eine unterfinanzierte Feuerwehr käme für ihn nicht infrage. „Wenn ich der Jugend etwas biete“, führt er aus, „dann interessiert sich die Jugend auch.“ Dann könne man die jungen Menschen auch fordern. Das werde von der großen Politik oft unterschätzt, ergänzt er. Die Zahlen geben ihm Recht: 19 Jugendliche sind in der Jugendfeuerwehr aktiv. Der Ausbildungsplan ist straff, jeden Monat gibt es Kurse.

Die Jugend halten

Neben der Feuerwehr gibt es in Lossa viele Vereine, die sich um Traditionspflege und Freizeitgestaltung kümmern. „Für jeden ist etwas dabei“, sagt der ehrenamtliche Bürgermeister. Ehrenamt ist eine tragende Säule an den Ufern der Lossa. Vor kurzem hat die Gemeinde eine ehemalige Turnhalle zum Kulturzentrum umgebaut. Für die verschiedenen Feste der Gemeinde, mit Bühne, Bar und viel Platz. „Die Vereine haben vieles in Eigenregie gemacht“, sagt der Bürgermeister. Als Gemeindevertreter habe er sich nur davor gespannt. „Das Schöne bei uns ist, dass die Generationen sich gegenseitig bereichern und zusammenarbeiten“, sagt er und schmunzelt. „Natürlich gibt es dabei auch Konflikte.“ Ganz klar: Hartung setzt auf die Jungen, die er im Ort halten will. „Es herrscht noch Potential an jungen Menschen“, sagt er, „mit dem Schulbus fahren gut 50 Schüler aus dem Ort.“ Damit lasse sich arbeiten, lacht er: „Das motiviert mich.“ Jetzt heißt es, eine Brücke zu schlagen zwischen Jung und Alt. Dadurch entstehe das Lossaer Gemeinschaftsgefühl. „Die Lossaer sind ein kämpferisches, stolzes Völkchen“, sagt er und verweist dabei auch auf die abwechslungsreiche Ortsgeschichte.

Geschichtsträchtiges Lossa

Zwischen 1913 und 1921 erlebte der Ort eine besondere wirtschaftliche Blüte. Westlich des Ortes kurz vor dem Beginn des Schreckewaldes befanden sich damals die beiden Kalischächte Richard und Reichskrone. Kali wurde als Düngemittel in der aufkommenden industriellen Landwirtschaft eingesetzt. In seinen Hochzeiten beschäftigte das Unternehmen bis zu 170 Bergleute. Doch schon bald rentierte sich der Abbau nicht mehr, die Schachtanlagen wurden stillgelegt. In den 1930er Jahren wurde dann östlich des Ortes eine Munitionsfabrik errichtet. Hier wurde für die Deutsche Luftwaffe produziert und gelagert – darunter auch Granaten mit Giftgas. Kurz vor Kriegsende wurde die gefährliche Fracht dann abtransportiert. Bei einem Jagdbomberangriff explodierte allerdings einer der Transportzüge. Von der Munitionsfabrik sind heute nur noch Ruinenreste zu finden. Nach dem Krieg erschloss dann die Rote Armee von Lossa aus die Hohe Schrecke als militärischen Übungsplatz. In den weitreichenden Kasernen- und Bunkeranlagen lag der südliche Führungspunkt der Streikräfte des Warschauer Paktes mit Munitions- und Tanklagern. Deswegen war das Gebiet bis zum Truppenabzug 1992 hermetisch abgeriegelt. Für die Lossaer war das eine schwierige Zeit: „Wir haben uns damit arrangiert und das Beste daraus gemacht“, so Bürgermeister Hartung und ergänzt „So wie heute auch!“ Nicht jammern sondern anpacken – das sei die Devise.

Dorfkirche Lossa

Blick auf Lossa

Fotos: Frank Meyer, Jan Schilling, Nadine Peinelt

Blick aus Richtung Westen auf Lossa. Durch die Mitte des Ortes fließt der Namen gebende Bach.

Intakte Infrastruktur

Das scheint zu funktionieren. Selbstbewusst zählt Hartung auf, was der Ort an Infrastruktur für das Alltagsleben zu bieten hat: „Wir haben zwei Friseure, eine Hausschlachterei, einen Bäcker, dazu einen Supermarkt und ja, sogar eine Gastronomie.“ „Leerstand?“, schüttelt er den Kopf, darüber könne er sich nicht beklagen. Fast alle Häuser seien bewohnt. Gerade erst bauen wieder junge Leute Häuser in Lossa. „Ich habe kaum noch Bauland zu vergeben“, sagt er und freut sich über dieses Symptom einer positiven Ortsentwicklung. Sogar eine Kita gibt es in dem Ort mit seinen 800 Einwohnern.

Kleinstaaterei

Was dem Bürgermeister manchmal zu schaffen macht, dass ist die Lage an der Landesgrenze. Das Problem sei ein viel zu enges Denken. Er erklärt das an einem Beispiel. Gemeinsam mit dem thüringischen Rastenberg bildet Lossa eine Spielgemeinschaft. Prompt fanden sich die Fußballer auf dem ersten Platz der Regionaltabelle wieder. Aufsteigen durfte die Spielgemeinschaft nicht, weil Kicker aus zwei Bundesländern beteiligt waren. „Das ist doch absurd“, ärgert sich Detlef Hartung, „es gibt eben nicht mehr in jedem Ort eine Fußballmannschaft, da müsse man zusammenfügen.“ Ländergrenzen sollten dabei keine Rolle spielen. Das gelte auch für das Naturschutzgroßprojekt vor der Haustür. Er schwärmt von den Chancen, die das Projekt für seine Gemeinde biete, eigentlich. Da sich das Land Sachsen-Anhalt aber vor kurzem aus dem Projekt zurückgezogen hat, werden nun keine Gelder nach Lossa fließen. „Das ist sehr ärgerlich – die Hohe Schrecke ist ein Waldgebiet und die Tiere des Waldes machen ja an der Landesgrenze nicht halt“, kommentiert er.

Finanzieren – aber wie?

Bei der Naturstiftung sieht man das ähnlich und überlegt, wie die Gemeinde trotzdem in das Projekt integriert werden kann. So soll der Ort eine wichtige Rolle im zukünftigen Radwegenetz der Hohen Schrecke spielen. Denn aus Richtung Kölleda kommend reicht der nur mit geringen Steigungen versehene Finnebahn-Radweg bis kurz vor Lossa. Zukünftig soll der Weg durch den Ort führen und direkt an den Kammweg der Hohen Schrecke anschließen. Gleichzeitig könnte der Radweg auf der alten Bahntrasse weiter in Richtung Osten bis nach Kahlwinkel und von dort in Richtung Wohlmirstedt und Memleben geführt werden. Hartung steht hinter dem Projekt. Eine Möglichkeit für die Finanzierung wäre, dass sich lokale Investoren beteiligen wie dies beim Anschluss der Gemeinde an den Hohe-Schrecke-Kammweg geschehen ist. „Es lohnt sich wirklich, die Gegend mit dem Fahrrad zu erkunden“, sagt der Bürgermeister beschwörend. Hartung gibt zu, dass es in Lossa noch an Übernachtungsplätzen für Touristen fehle. „Wir müssen es einfach angehen“, setzt er drauf. Und dann kommt er wieder, der Lossaer Stolz: „Wir haben alles, wunderbare Menschen, eine schöne Kirche und eine fantastische Landschaft.“

Aus der Ortschronik

1255 erste Nennung des Dorfes als Lasz
1519 Neubau der Kirche
1525 wohnen insgesamt 29 Bauern in Lossa
1913 Eröffnung des Kalischachtes „Reichskrone“
1935 Bau der Luftmunitionsanstalt Lossa
1945 Angriff amerikanischer Jagdbomber auf Bahnhof und Besetzung durch U.S.-Armee
1945 Übernahme der besetzten Gebiete durch die Sowjetarmee
1991/1992 Abzug der Sowjetarmee
2005 Neubau des Feuerwehrhauses
2009 Fusionierung mit Billroda und Tauhardt zur Gemeinde Finne

Essen

Gaststätte Kohlmann
Fr–So 17:00–24:00
Feiern jeglicher Art auf Vorbestellung

Einkaufen

Bäckerei Zubrodt
Di–Fr 6:30–12:00, 15:00–18:00
Sa 6:00 – 11:00, Festtagskonditorei

Metzgerei Weihrauch
Di–Fr 8:00 – 13:00, 15:00–18:00
Sa 8:00–11:00, Partyservice

Einkaufszentrum
Di–Fr 8:00–13:00, 16:00–18:00
Sa 8:00–11:00

Übernachtungsmöglichkeiten

gibt es derzeit in Lossa nicht.

Wandertipp: Von Lossa nach Zeisdorf und zurück

Startpunkt der kleinen Wanderung (ca. 8,5 km) ist die Gaststätte Kohlmann in der Kölledaer Straße. Sie folgen der Straße nach Osten, überqueren die Lossa und laufen ein Stück entlang der Bahnhofsstraße. Rechts liegen mehrere Teiche. Nach rund hundert Metern verlassen Sie die Bahnhofsstraße schräg links. Die Stichstraße wird nach wenigen hundert Metern zu einem schönen Wiesenweg, der Sie auf den Großen Windberg führt. Hier kreuzt die Straße nach Kahlwinkel. Sie biegen nach links ab, laufen kurz entlang der Straße, um dann weiter geradeaus den Feldweg in Richtung Schrecke-Wald zu nutzen. Im Wald laufen Sie weiter geradeaus. Nach 750 Metern kommt von recht ein markierter Wanderweg (grünes Dreieck), dem sie geradeaus folgen. Auf dem nun markierten Wanderweg erreichen Sie bald die Waldkante – der Weg schlängelt sich nun mit traumhaften Ausblicken hinunter in das malerisch gelegene Zeisdorf. Im Ort überqueren Sie den Kleffelbach und halten sich links. Sie wandern nun auf dem beschilderten Rad- und Wanderweg nach Lossa bach aufwärts. Schon bald erreichen Sie wieder den Wald. Der Forstweg schlängelt sich entlang des Bachlaufes stetig bergauf. Nach zwei Kilometern knickt der Forstweg nach Süden ab und verläuft geradewegs nach Lossa hinein. Im Ort überqueren Sie die Lossa an der Kreisstraße und biegen gleich darauf nach links in die Kölledaer Straße zur Gaststätte Kohlmann ein.

Wichtiger Hinweis: Die vorgeschlagene Wanderroute verläuft nicht immer auf offiziell ausgeschilderten Wegen – es handelt sich also teilweise um einen Tipp „abseits der offiziellen Wege“. Alle empfohlenen Wege sind jedoch gut begehbar.

Die Hohe Schrecke besuchen

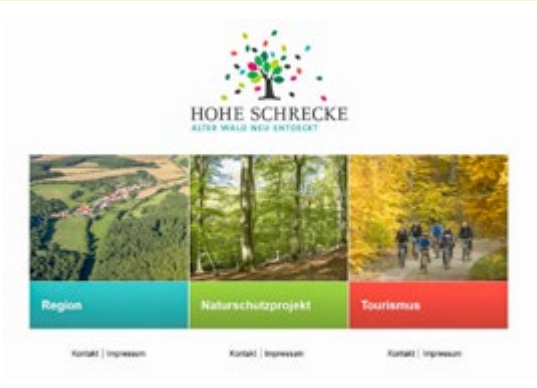
Aktuelles, Wissenswertes und Hintergründiges rund um die Hohe Schrecke finden Sie auf der Internetseite www.hohe-schrecke.de. Mit den Portalen „Region“, „Naturschutzprojekt“ und „Tourismus“ bietet die Seite unter anderem einen regionalen Veranstaltungskalender sowie einen aktuellen Überblick zu Übernachtungs- und Einkehrmöglichkeiten. Darüber hinaus zeigen zwei mit Mitteln der Regionalentwicklung geförderte Webcams sekundenaktuelle Livebilder der Hohen Schrecke – aus Langenroda im Norden und Ostramondra im Süden des Gebietes.

Von der Internetseite können weiterführende Informationen heruntergeladen oder bestellt werden. So beispielsweise die Erlebniskarte, die auch über die einzelnen Ortschaften und ihre Sehenswürdigkeiten informiert. Oder die Broschüre „Buchen sollst Du suchen“ in der die Kontakte aller regionalen Landschaftsführer aufgelistet sind, die Ihnen Wanderungen mit Insiderwissen anbieten.

Weitere Auskünfte für einen Besuch des Gebietes erteilen außerdem die regionalen Tourismusinformationen in Wiehe und Bad Frankenhausen.

Touristinformation Unstruttal
Schulstraße 5 | 06571 Wiehe
Telefon: 034672 / 698-07 | Fax: -57
wiehe-tourist-info@web.de
Di 13:30 – 17.30 Uhr

Tourist-Information Bad Frankenhausen
Anger 14 | 06567 Bad Frankenhausen
Telefon 034671 – 717-16 | -17 | Fax: -19
touristinfo@bad-frankenhausen.de
April–Okt: Mo – Fr 9:30 – 18:00 Uhr
Sa 9:30 – 12:30 Uhr | So 9:30 – 11:30 Uhr
Nov–März: Mo – Fr 10:00 – 17:00 Uhr
Sa 10:00 – 12:00 Uhr



Neue Mitarbeiterin im Projektbüro

Seit August verstärkt Gerlinde Straka das Projektteam im Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke. Die studierte Diplom-Forstwirtin lebt bereits seit vielen Jahren in Thüringen und leitet seit Anfang der 1990er Jahre erfolgreich das Planungsbüro Naturschutz und Wald (PNW) in Arnstadt. Ihr Hauptinteresse gilt dem Spannungsfeld „Naturschutz im Wald“. Sie übernimmt die Stelle von Lars Bauer, der aufgrund seiner Selbständigkeit nur noch in einem geringeren Umfang für das Projekt tätig sein kann. Lars Bauer betreut weiterhin den Arbeitskreis Jagd.

Fotos: Thomas Stephan (1), Nadine Peinelt

Termine

November

Sa | 21.11. | Naturführung „Herbstgeflüster-Winterschlaf“ mit Petra Kohlmann, 13:00 Uhr Rosenmühle Bachra | Anmeldung: 036 377–80 614, Kosten: 8,00 € http://naturgesehen.grn.cc

Sa/So | 28./29.11. | Weihnachtsmarkt auf Schloss Beichlingen www.schloss-beichlingen.de

Dezember

Sa/So 5./6.12. | Weihnachtsmarkt Wiehe Marktplatz, ab 11:00 Uhr

Sa 5.12. | Weihnachtsmarkt Hauteroda Vorplatz Kulturhaus, ab 14:30 Uhr

Sa 5.12. | Naturführung „Tiere im Winter“ zum Weihnachtsmarkt in Braunsroda mit Bert Schönewerk | Treff: 10:30 Uhr Gutshof von Bismarck, Oberes Gutstor

Sa | 12.12. | 17 Uhr Frank Rebitschek liest aus „Wolfsalarm“ und „Kapitänsbilder“ | im Gutshaus von Bismarck, Braunsroda

April

Sa 2.4. | Naturführung „Den Frühling suchen“ zum Frühlingsmarkt in Braunsroda mit Karla Würfel, Treff: 10:30 Uhr Gutshof von Bismarck, Oberes Gutstor

So 3.4. | Frühjahrswanderung Rabenswald mit Karla Würfel, Treff: 10:00 Uhr Rabeswaldweg, Garnbach

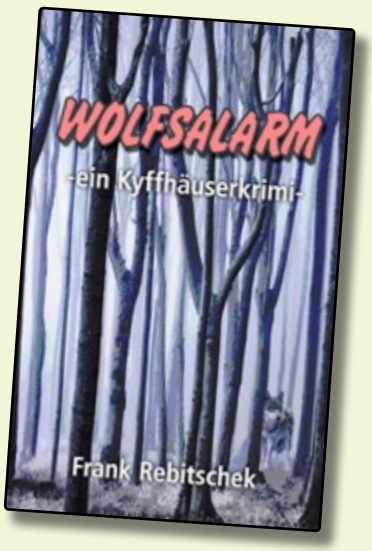
Mai

So 1.5. | Sonderfahrt mit dem Unstrut-Schrecke-Express und geführte Wanderung ab Donndorf | Programm & Abfahrtszeiten: www.unstrut-schrecke-express.de

So | 8.5. | 9–16 Uhr
Hohe-Schrecke-Erlebnistag mit geführten Wanderungen und Kremserfahrten aus den umliegenden Ortschaften durch die Hohe Schrecke auf den Kammerforst bei Burgwenden. Auf dem Kammerforst warten ein buntes Programm und regionale Köstlichkeiten.
Mehr Info: www.hohe-schrecke.de

Buchtipp: „Wolfsalarm“ von Frank Rebitschek

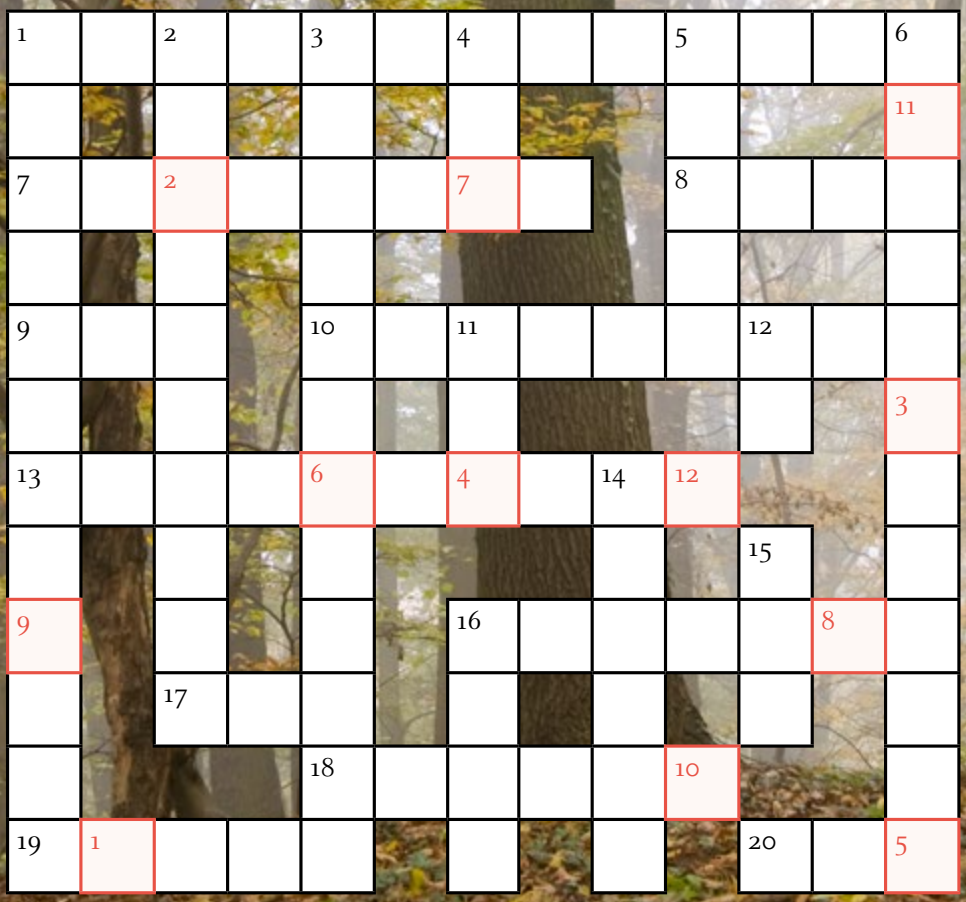
Die Beziehung zwischen Mensch und Wolf ist eine alte Geschichte. Auch in der Hohen Schrecke wird sie sich vor langer Zeit zugetragen haben. Der Autor Frank Rebitschek projiziert das Verhältnis in die heutige Zeit. In seinem Kyffhäuserkrimi „Wolfsalarm“ spielt der Gasthof „Wolfstal“ in Langenroda eine zentrale Rolle. Denn unweit davon verschwindet die dreijährige Julia Klöpfer spurlos vom elterlichen Grundstück. Wolfsspuren neben dem Zaun und Blut an den Balken lassen einen grausigen Verdacht entstehen. Aufgebrachte Jäger der Region machen sich bald auf die Suche. Doch es kommt anders. Polizeihauptkommissar Helmut Bauch und sein Assistent Volker Spiegel ermitteln und stoßen auf völlig unerwartete Spuren. Der lesenswerte Roman ist (vorerst) nicht im Buchhandel, sondern nur als E-Book erschienen. Für 2016 ist eine gedruckte Ausgabe in Planung.



Informationen zum Naturschutzgroßprojekt
Mit Fragen oder Anregungen können Sie sich direkt an das Projektteam wenden. Sprechzeiten sind jeden Donnerstag 14:00–17:00 Uhr im Projektbüro im Gutshaus von Bismarck.

Fotos: Jürgen König, Hoe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft e.V.

Preisrätsel



Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12

Waagerecht
1 Verstädterung 7 Ernten der Trauben 8 englisch Hirsch, Reh 9 Schicksal, Fügung 10 Brotaufstrich aus eingekochten Früchten 13 wichtiger Bestandteil der Luft 16 Kränkung für jemanden 17 Frauenname 18 Frucht mit Kerngehäuse (Mehrzahl) 19 Faden, Garn 20 wiesige Talsohle

Senkrecht
1 Bewahrung der Natur 2 Wollröhre zum Wärmen der Beine 3 geographische Länge durch Greenwich 4 Notsignal 5 Gruppe von Tieren, kleine Herde 6 Gerät zum Schneiden von Blumen und kleinerer Äste 11 Farbe von Herbstlaub 12 Abkürzung Arbeitsgemeinschaft 14 Jungtier der Huftiere 15 fertig gekocht 16 spanisch Suppe

Der Gewinn

Die Goethe-Schokoladenmanufaktur in Oldisleben stiftet einen Gutschein für einen Pralinenkurs. Herzlichen Dank für die Preisspende! Das Lösungswort senden Sie bitte bis 31. Januar 2016 an das Projektbüro Hohe Schrecke, Heidelbergstr. 1, 06577 Braunsroda.

Beim letzten Kreuzworträtsel wurde das „Nachtpfauenauge“ gesucht. Das mit der richtigen Lösung verbundene Paket mit fünf Gläsern Honig aus der Hohen Schrecke hat Frau Christine Melerski aus dem Südharz gewonnen. Herzlichen Glückwunsch!

IMPRESSUM
Hohe Schrecke Journal

Herausgegeben von der Naturstiftung David und dem Verein „Hohe Schrecke – Alter Wald mit Zukunft“ | 2015

Auflage 8.000
v.i.S.d.P.: Adrian Johst
Naturstiftung David
Trommsdorffstraße 5
99084 Erfurt
www.naturstiftung.de

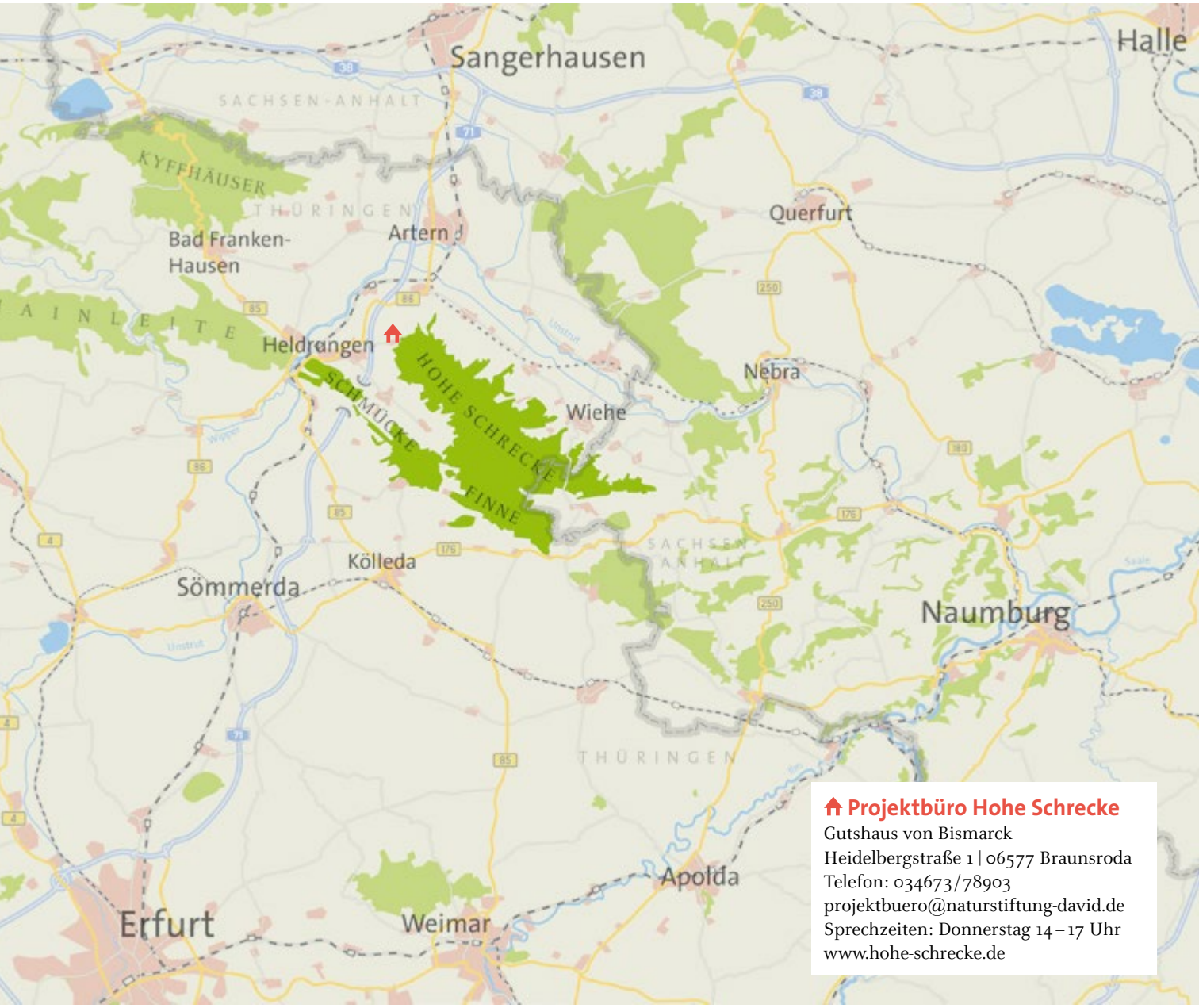
Redaktion:
Tobias Barth, Adrian Johst
Mitarbeit:
Dierk Conrady, Sabine Kathke, Jürgen König, Elisabeth Niekel, Nadine Peinelt, Jan Schilling, Melanie Tulke

Redaktionsschluss: 2.11.2015
Gestaltung: Stephan Arnold
Druck: Salzland-Druck GmbH & Co. KG, gedruckt auf „Inapa Oxygen silk“

Gestaltung, Druck und Verteilung dieses Journals werden im Rahmen des Naturschutzgroßprojektes „Hohe Schrecke“ gefördert mit Mitteln des Bundesumweltministeriums sowie des Freistaates Thüringen.

Fotos: Thomas Stephan (2)

HOHE SCHRECKE
ALTER WALD NEU ENTDECKT



Projektbüro Hohe Schrecke
Gutshaus von Bismarck
Heidelbergstraße 1 | 06577 Braunsroda
Telefon: 034673/78903
projektbuero@naturstiftung-david.de
Sprechzeiten: Donnerstag 14 – 17 Uhr
www.hohe-schrecke.de

Naturschutzgroßprojekt Hohe Schrecke

Projektträger:

NATURSTIFTUNG DAVID – Die Stiftung des BUND Thüringen

HOHE SCHRECKE – ALTER WALD MIT ZUKUNFT E.V.

Projektpartner:

ZOOLOGISCHE GESELLSCHAFT FRANKFURT

Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland – BUND – FRIENDS OF THE EARTH GERMANY

Projektförderung:

chance.natur – BUNDESFÖRDERUNG NATURSCHUTZ

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

BfN Bundesamt für Naturschutz

Freistaat Thüringen – Ministerium für Umwelt, Energie und Naturschutz

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft

Freistaat Thüringen – Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft